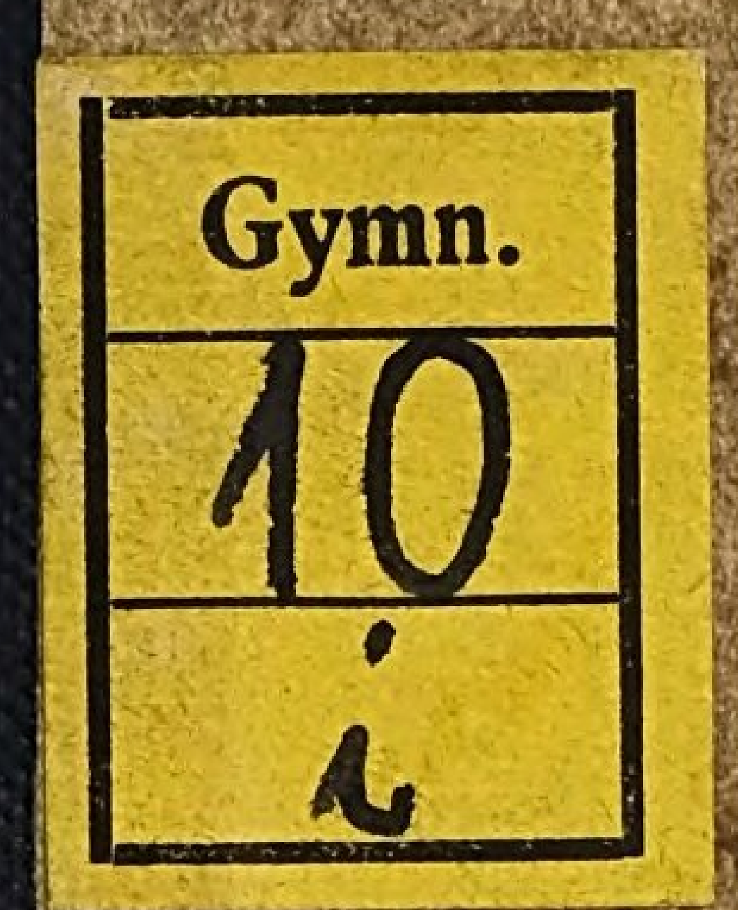


Gymn.
10
i





Zur Geschichte

der

Schwimmkunst und des Badewesens.

Von

Dr. **Hans Brendicke.**



Hof.

Verlag von G. A. Grau & Cie. (Rud. Lion).

1885.

1 A



Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorwort.

Die vorliegende Monographie verdankt ihr Entstehen nicht einem „längst gefühlten Bedürfniß", verfolgt auch in erster Reihe einen rein praktischen Zweck nicht. Eine Geschichte der Schwimmkunst und des mit dieser unzertrennlich verbundenen Badewesens kann nur eine theoretische Bedeutung haben, wie jede Geschichte eines vereinzelten Zweiges menschlicher Kulturbestrebungen.

Die vorhandene Schwimmlitteratur enthält zusammenhängende geschichtliche Andeutungen teils nur wenig, teils durchaus nicht.

Erwirbt sich der Verfasser den Dank der Schwimm- und Wasserfreunde, so glaubt er seinen Zweck erreicht und dazu beigetragen zu haben, daß eine nützliche und notwendige Leibesübung in ihrem Werte erkannt und immer mehr verbreitet werde. Vorläufig steht noch die Zahl derer, die das Schwimmen kunstgerecht ausüben, in einem erstaunlichen Mißverhältniß zur Zahl derer, welche dessen Wert und Bedeutung theoretisch anerkennen.

Es fehlt aber in neuester Zeit nicht an Anzeichen, daß dies anders werde.

Salzburg, den 15. Mai 1884.

Dr. **Hans Brendicke.**

Inhalt.

Benutzt wurden außer den im Text angegebenen Schriften folgende:

Encyklop. Wörterbuch der Staatsarzneikunde von L. G. Kraus & W. Pichler-Wien. I. Erlangen 1872. „Bad".

Encyklop. Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften (Proff. der medic. Fac. Berlin). Berlin 1830. IV. „Bad".

Allgem. Realencyklopädie, von L. Schönchen-München & G. J. Manz-Regensburg. 3. Auflage. Regensburg 1866.

Joh. G. Krünitz' ökonom.-technol. Encyklopädie von Floerke-Korth. Berlin 1829. Bd. 151.



Einleitung.

Motto. Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
(Goethe's Gesang der Geister über den Wassern.)

Hoc elementum caeteris omnibus imperat.
(Plinius.)

Von jeher suchte der Mensch, der Herr der Schöpfung, sich die Herrschaft auch über das Element des Flüssigen in der Welt zu erwerben, über eine der Grundformen der Materie, über eins der vier Elemente, die im Altertum als solche galten, sei es daß er, wie Horaz in der 3. Ode des 1. Buches seiner Gedichte singt:

„Die tapfere Brust dreifach gepanzert mit Eichenholz und Stahl,
schrecklich wilden Wellen das schwache Schiff anvertraute",

sei es daß er

„das brennende Meer durchschwamm, nicht erbebend,
kühn, vor dem dumpfen Gebrülle des schwerauftosenden Sundes,"

wie der Dichter Musaios vom Leandros erzählt, der über den sagenberühmten, geschichtlich merkwürdigen Hellespontos zu seiner Geliebten Hero schwamm, als Vorbild des wackeren Lord Byron, der im Jahre 1810 am 3. Juli in 70 Minuten dasselbe Wagestück ausführte.

Schiffahrt und Schwimmkunst ermöglichen dem Menschen die Herrschaft über Wogen und Wellen.

Die Ehrwürdigkeit der Gesetze eines Zoroaster, Moses und Muhammed, welche häufige Waschungen anbefahlen und denselben dadurch zuerst eine längere Dauer verliehen, das hohe Alter der Anwendung der Bäder, die religiöse Deutung, welche die ältesten Völker dem Gebrauche des Wassers und der Weihwasserspenden (vor den Libationen) unterlegten, das alles legt den Gedanken nahe, daß man in früherer Zeit den Nutzen

des Wassers viel besser eingesehen hat, als jetzt, da der Gebrauch der Bäder, die Freude an dem flüssigen Elemente, die Übung des ganzen Körpers in demselben teils verschwunden, teils erst wieder im Aufleben begriffen ist.

Bei der Mehrzahl der Völker gerade des Morgenlandes, bei den Türken, Ägyptern, Indern und Chinesen (bei den Arabern allerdings am wenigsten), ist heute das Baden und Waschen noch allgemeine Volkssitte, durch das Herkommen geheiligt und durch religiöse Bestimmungen gleichsam anbefohlen.

Freilich fordert die Glut des Himmels den Morgenländer mehr zur Pflege seiner Haut auf, als den Bewohner kälterer Regionen. Dennoch liegt der Grund für die Vernachlässigung dieser diätetischen Pflicht seitens der heutigen Kulturmenschen nicht nur in diesen klimatischen Verhältnissen; wurde doch, wie wir sehen werden, wenigstens im Mittelalter in Deutschland ebenso häufig gebadet, als in Palästina und in der Türkei.

Es geht eben aus dieser Verschiedenheit der Anwendung der Ansichten über die Heilkraft des Wassers hervor, daß die Schwimmkunst und das meist eng mit dieser verbundene Badewesen, wie das gesamte Gebiet der Leibesübungen, eine Geschichte haben, die da zeigt, wie je nach Zeit und Ort verschiedene Vorurteile bestanden, wie Sitten und Gewohnheiten mitzumachen waren, oder wie oft man sich genötigt sah, den Strömungen des Zeitgeistes zu folgen. Die Geschichte ist es, die diese Vorurteile klarlegt und als solche nachweist.

Von einer planmäßig sich entwickelnden, ununterbrochen fortschreitenden Geschichte kann auch hier natürlich keineswegs die Rede sein, weil ja fast alle Gebiete des Wissens und Könnens mitunter einen Rückschritt, ein Zurückgreifen auf Älteres aufweisen.

Der Gebrauch der Bäder findet sich schon bei den ältesten Völkern und verliert sich bis in die mythischen Zeiten derselben. In Ägypten fand Pharaos Tochter den Moses, als sie ausging, um zu baden, und Moses selbst setzte das Baden als eine äußere Religionsübung bei den Hebräern ein. Von den ägyptischen Priestern berichtet Herodot II, 37, daß sie sich zweimal jeglichen Tag kalt und zweimal jegliche Nacht baden.

Schon früh wurden unter den Juden Hausbäder und öffentliche Badehäuser eingeführt. Sie badeten in Flüssen (2. Kön. 5, 10). Bathseba badete im Freien (2. Sam. 11, 2), auch Susanna (Sus. 15, Ruth 3, 3, Judith 10, 3). Herodes legte zu Askalon Bäder an (Josephus 3).

Erster Abschnitt.

Die Griechen.

A. Die vorhistorische Zeit.

Bei den Griechen zunächst waren kalte und warme Bäder, dem Halbgott Herakles (Herkules) geweiht, den die Göttin Pallas oder Hephaistos, der „Gott der Esse" sie gelehrt haben soll, schon frühzeitig in Gebrauch; aber sie waren in Griechenland nicht in dem Grade, wie bei den Römern, eine Sache des Luxus und der Verweichlichung, sondern dienten mehr der Reinlichkeit und als Mittel gegen Ermüdung. In dem wasserarmen Griechenland ist das Flußbad sicherlich stets sowohl eine religiöse Pflicht, als auch ein Lebensbedürfniß gewesen (Mosch. Idyll 2, 31); es ist leicht erklärlich, wie gerade der Zustand der griechischen Wasserverhältnisse zu einer außerordentlichen Hochschätzung des Wassers seitens aller Bewohner führte. Der Fluß Peneus spricht von sich: „Schon haben in mir sich viele Gebärerinnen gebadet." Die Amazonen baden im Thermodon (nach Properz), die Mythe läßt den Midas durch ein Bad im Paktolos von seiner Goldkrankheit geheilt und den Jason durch die Medea mittels eines Kräuterbades verjüngt werden, den Pelias sterben.

Ströme ersten Ranges hatte Hellas nicht aufzuweisen, da dem mächtigen Donauflusse durch weitverzweigte Gebirgsschichten die Richtung nach dem Pontus vorgezeichnet war. Viele Flüsse und zahlreiche im Sommer wasserlose Gießbäche, vor ihrer Mündung bisweilen schiffbar, konnten nur durch Regen und schmelzenden Schnee vorübergehend stark anschwellen. Merkwürdige, kleinere Quellen von eigentümlicher Beschaffenheit und von großem Rufe hatte Hellas freilich in größerer Anzahl. Besonders war aber eine Fülle von Landseen, die im Sommer zu Sümpfen wurden, eine Menge von uralten Katabothren und Dammbauten, namentlich im kalkreichen Böotien (Kopäissee) nur von wechselnder Bedeutung (vgl. den Karst im höhlenreichen Krainer Kalkplateau).

Auch vom **Seebade** wird in der ältesten Zeit gesprochen werden können, besonders bei den ionischen Bewohnern Kleinasiens, an den zerklüfteten Küsten des nördlichen Mittelmeers und des inselreichen Archipelagus.

Dem ganzen Altertume wurde das Bad zu einem täglichen Bedürfniß und der Weg zur Mahlzeit führte gewissermaßen durchs Bad (Artemidor). Natürlich nehmen, wie immer, die reicheren und besseren Stände vornehmlich an den Segnungen eines Bades teil.

Homer, der ionische Sänger der Ilias und der Odyssee (etwa in das 10. Jahrhundert und zwar nach Chios oder Smyrna gehörig), erwähnt mehrfach **warme Bäder** (θερμὰ λοετρά) als stärkende, erquickende und reinigende Mittel und schreibt ihnen die Kraft zu, jede Leidenschaft und Aufregung des Gemütes zu beseitigen: der verwundete Machaon nimmt in des greisen Nestor Zelt ein warmes Bad, um sich von Blut und Staub zu reinigen Il. XIV, 6, für den aus dem Kampf heimkehrenden Hektor läßt die Gattin Andromache ein warmes Bad bereit halten Il. XXII, 444; die Phäaken lieben Laute und Reigentanz, bunte Kleider; warme Bäder und Ruhelager neben Schiffahrt, Fußlauf, Tanz und Gesang Od. VIII, 249; Alkinoos' Gemahlin Arete läßt den willkommenen Fremdling Odysseus vor dem Mahle — das Erste, was dem Gaste ge-

boten wird — ein Bad nehmen Od. VIII, 451; Menelaos gestattet dem Telemachos und Nestors Sohn Peisistratos nicht eher vor ihm zu erscheinen, als bis sie sich vom Reiseschmutz in warmem Bade gesäubert Od. IV, 48; ebenso badet, reibt und salbt die schöne Polykaste, Nestors jugendliche Tochter, vor der Mahlzeit den Gast Telemachos Od. III, 468. Odysseus und Diomedes waschen sich nach ihrem nächtlichen Abenteuer mit Rhesos den Schweiß im Meere ab und steigen dann in ein warmes Bad; der Held Agenor nimmt allabendlich ein Flußbad, Europa tauchte in den Anauros, Helena in den Eurotas.

Das Wort ἀσάμινθος „Badewanne", die „schön geglättete" (auch „silberne" Od. IV, 128), gebraucht Homer in der Ilias nur X, 576, in der Odyssee öfter, stets für das in Prosa übliche πύελος. Übrigens ist λουτήρ später ebenso üblich.

Was das **Schwimmen** bei Homer betrifft, so retten sich die von Achilleus verfolgten Troer in den Xanthosfluß und finden außer den als Sühnopfer ausgewählten zwölf Jünglingen dort ihre Rettung, Il. XXI, 11, und Odysseus fährt nach der anschaulichen Schilderung des Dichters Od. V, 344 und 442 auf der Heimkehr von der schönen Nymphe Kalypso 17 Tage ruhig auf dem Meere, bis der feindliche Gott Poseidon einen zweitägigen, furchtbaren Sturm über ihn verhängt, aus dem nur der Gürtel, vielmehr der Schleier der Meergöttin Ino Leukothea und ein mitleidiger Flußgott den Schwimmenden retten.

Dem zurückkehrenden Agamemnon haben Klytämnestra und ihr Buhle Aigisthos, wie die griechischen Tragiker berichten, ein übles Bad bereitet. (Eurip. Orestes und Iphig. Taur.) Hatte sich der Hellene tüchtig gewaschen, gereinigt, erfrischt und getummelt, so griff er zu Öl (und später auch zur Striegel), um zu dem wohligen Gefühle des Abgekühltseins noch innere erhöhte Lebenswärme zu gesellen, sich trocknen und gleichsam abdampfen zu lassen, sowie den Körper schmiegsam, geschmeidig und glänzend zu machen. Das wohlriechende Olivenöl ist von gesundheitlicher Bedeutung und zugleich ein unschuldiges Schönheitsmittel, wie ja die „Götterkönigin", die Beschützerin der Ehe, Juno, sich salbt und auch Hektors Leichnam gesalbt wird, damit der Schein rosigen Lebens noch erhalten bleibe. Öleinreibungen und aromatische Salbungen waren schon früh gebräuchlich (Athen. 15, 10. Plin. H. N. 3, 1).

[Alle großen englischen und amerikanischen Schwimmer, wie Fearn, Webb u. A., salben ihren Leib tüchtig mit Öl, bevor sie eine größere Fahrt beginnen. Es bildet dies einen nicht unwesentlichen Schutz gegen die Kälte und die unmittelbare Einwirkung des Wassers auf die Haut. Man nahm Porpoise-Öl, in neuerer Zeit aber ist Vaseline in Mode gekommen. Allg. Sport-Ztg. 1880, S. 214.]

Der äolisch-epische Dichter **Hesiodos**, welcher der Übergangszeit angehört, dessen Zeitalter jedenfalls um 100 Jahre nach Homer, etwa um den Anfang der Olympiadenrechnung 768 v. Chr. anzusetzen ist, gehört schon zu denen, welche „warme Bäder" für einen weibischen Luxus und für Verweichlichung halten und sie Männern widerraten:

Werke und Tage 753: μηδὲ γυναικείῳ λουτρῷ χρόα φαιδρύνεσθαι ἀνέρα; ähnlich 522.

Simonides (aus Amorgos um 664) carm. in mul. 63: (περὶ γυναικῶν): λοῦται δὲ πάσης ἡμέρης ἀπὸ ῥύπον δίς, ἄλλοτε τρίς καὶ μύροις ἀλείφεται.

B. Die Blütezeit Griechenlands.

Je mehr Handel und Verkehr sich erweiterten, das Seewesen in Aufnahme kam und man mit dem Meere vertraut wurde, eine desto größere Vorliebe für **kalte Bäder** machte sich bemerkbar. Sie waren eine

Hauptregel des Pythagoras und seiner Schüler. Μήτε νεῖν μήτε γράμματα. Plato legg. 3, 689 D.: „Weder buchstabiren noch schwimmen" zu können, galt als sprichwörtliche Bezeichnung eines geistig und körperlich ungebildeten Menschen, wogegen es in unserm papiernen Zeitalter heißt: „Er kann weder lesen noch schreiben." Die kalten Bäder im Eurotasflusse, an welchem Sparta lag, waren daselbst durch ein Gesetz für jedes Alter und jedes Geschlecht, selbst für Neugeborne, geboten und im Winter wie im Sommer üblich. So müssen denn auch am zweiten Tage des großen „Eleusinischen Festes" die neu Einzuweihenden ein Meerbad nehmen und alle Teilnehmer an einer Trauerfeierlichkeit sich durch ein Bad reinigen.

Herodikos, der Lehrer des Hippokrates, welcher kurz vor dem peloponnesischen Kriege lebte, soll Bäder zuerst in Verbindung mit kunstmäßigen Reibungen zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit angeraten haben. — Bei den frühesten griechischen Ärzten, besonders bei **Hippokrates** von Kos (460—377 v. Chr.), dem Vater der Medicin und Begründer des Naturheilverfahrens, finden sich die ersten umständlichen Notizen und Vorschriften zum Gebrauch der Bäder. Obschon er vielfach der nassen Kälte mißtraute, lernte er doch die guten Wirkungen kalter Umschläge und Übergießungen kennen. Seine Schriften über Haus- und Süßwasserbäder stehen im Verdacht der Unechtheit. Seine Geringschätzung der Bäder pflanzte sich auf Schüler und Nachfolger fort, z. B. der vielgereiste Aristoteles erwähnt kein einziges griechisches Bad.

In der älteren Zeit badete man nur in Fluß und Meer; da eröffnete sich ein neues gymnastisches Gebiet in den **Schwimm- und Taucherkünsten,** in denen der Küstenanwohner und der Inselgrieche allezeit wohl bewandert war; ein neuer Kreis von körperlichen Übungen that sich auf, und der Arzt Galenos (131—201 n. Chr.) berichtet noch zu seiner Zeit von gymnastischen Wasserspielen, ausgeführt von kühnen Schwimmern. Besonders galten die Bewohner der Insel Delos und die Einwohner der Stadt Anthedon für gute Taucher. Der rüstige insel- und küstenbewohnende Hellene leistete im Schwimmen Unglaubliches. Der vielbesungene Skyllias von Skione soll bei Artemision 80 Stadien (2 Meilen) größtenteils unter dem Wasser zurückgelegt haben, um von den Persern zu seinen hellenischen Brüdern überzugehen. (Pausan. 10, 9, 1. Herodot VIII. 8.) Von einem Schwimmwettkampf in Hermione berichtet Pausanias 2, 35, 1. Den Schatz des Königs Perseus von Macedonien hoben Taucher wieder, Liv. 44, 10. Von der Perlenfischerei weiß Plin. H. N. 9. 55 zu erzählen. (W. L. Meyer. Die leiblichen Leistungen der Alten. D. Turn-Ztg. 1864. S. 166.)

In dieser Zeit freilich wurden warme Wannenbäder in den Privathäusern, wenigstens in denen der spartanischen und athenischen Vollbürger, bei der aristokratischen Herrscherklasse, vor der Mahlzeit immer allgemeiner, obwohl die Griechen in der verfeinerten Kunst des Badens es nie so weit brachten, als die Römer. Der Gast wurde nach dem Empfange gebadet, und behufs Vorbereitung zu heiligen Gebräuchen reinigte man sich durch ein Bad. Aber schon wird der allzuhäufige Gebrauch der warmen Bäder als Zeichen der Weichlichkeit getadelt. Aristophanes sagt in seinem Lustspiel „Wolken" 992:

„Dann lernst du, o Sohn, zu verachten den Markt, zu verabscheun Salben und Bäder,
Zu erröten in Scham bei schändendem Thun und, verhöhnt man dich drum, zu entbrennen.

Die warmen Bäder scheinen den Griechen kein solches Lebensbedürfniß gewesen zu sein, wie den Römern, da man ihren Gebrauch in Griechenlands Blütezeit häufig als Luxus erklärt.

Übrigens war Griechenland nicht gerade arm an natürlichen **Mineral- und warmen Quellen**; die Kenntniß derselben verliert sich schon in die Mythenzeit der Griechen. Am meisten benutzt wurden die heißen Schwefelquellen bei dem ehemaligen (jetzt infolge Alluvialbildung verschwundenen) Engpaß von Thermopylä (χύτραι Pausan. 5, 35. Philostr. 2, 5), dessen Name schon auf deren Bestehen hinweist. Heiße Quellen auf dem Festlande, auf den Inseln und in Kleinasien (ξέον ὕδωρ), die als Heil- und Wunderquellen galten, bei denen man Tempel errichtete (Kenchreä, Lerna, Korone, Paträ), beschreibt der eifrige Reiseforscher Pausanias VII 5, 5 und VIII 7, 2, 3 (Schwefelquellen auf der Halbinsel Methana in Argolis). Ist ja überhaupt unter den Kykladen die westlichste Reihe vulkanisch, von Methana über Milo nach Santorin. Dem mit dem Baden verbundenen Unwesen der Traumdeutungen nach dem Schlafe im Heiligtum (incubationes) nahe bei heilkräftigen Quellen, die meist dem Heilgotte Asklepios und seiner Tochter Hygieia geweiht waren, versuchte schon Hippokrates, der Neffe des großen Perikles, ein Ende zu machen. Trotzdem erhielt sich dieses Treiben bis auf die Zeiten des Kaisers Hadrian (117—138 n. Chr.).

Landerer, Beschreibung der Heilquellen Griechenlands. Nürnberg 1843.

Melion, Bäder und Heilquellen der alten Griechen. Österr. Litt.-Bl. 1847. Nr. 262—268.

Becker, Charikles II, 71, Gallus II, 11—52.

War es auch in den Augen der attischen Jungfrau mit der feineren Gesittung nicht vereinbar, sich gleich der spartanischen im kurzgeschürzten Chiton durch gymnastische Spiele zu kräftigen, so wird doch der Toilette bei den Griechinnen außer den täglichen Waschungen, welche die Reinlichkeit und der Kultus erforderten, zur Erfrischung und Kräftigung, sowie als notwendiges Mittel zur Hebung weiblicher Reize ein Bad vorangegangen sein. Die Vasenmalerei hat diesem Teile des Frauenlebens vielfach Stoffe entnommen. (Panofka, Bilder des antiken Lebens XVIII, 10, 11.)

Es gab öffentliche und Privat-Badeanstalten (βαλανεῖα δημόσια und ἴδια), sowie auch in den Gymnasien den Badenden nach Beendigung der Leibesübungen besondere Räumlichkeiten angewiesen waren. Nie war das Bad Hauptsache im Gebäude der Palästra, wie in den Thermen der Römer, sondern das **Gymnasium** enthielt als ziemlich gleich bedeutsame Teile a. das Stadion, b. das Ephebeion für die Jünglinge, c. das Sphairisterion für das Ballspiel, d. das Apodyterion zum Aus- und Ankleiden, e. das Elaiothesion oder Aleipterion zum Salben und Einölen, f. das Konisterion zum Bestäuben, g. die Kolymbethra, den Schwimmteich, h. bedeckte Bahnen, stadia tecta, xystoi, i. offene Bahnen, hypaethrae ambulationes, peridromides. Auch hierüber belehren uns vornehmlich nur die Vasenbilder (Gerhard's auserlesene griechische Vasenbilder, Tafel 277). Näheres bei Rom.

Die Alltäglichkeit des Bades und seine notwendige Verbindung mit den gymnastischen Übungen führte so zur Errichtung von Bädern in den Gymnasien, aber später auch zu selbständigen Prachtbauten; diese Baulichkeiten im Einzelnen und die Badevorrichtungen selbst zu schildern, wäre Sache einer archäologischen Abhandlung und für Architekten von besonderer Bedeutung, dürfte aber für den vorliegenden Zweck zu weitläufig sein. Es genüge ein Hinweis auf die beiden neu entdeckten

und 1824 ausgegrabenen **Bäderreihen in Pompeji,** einer halbgriechischen Provinzial- und Küstenstadt, aus denen man die Einrichtung dieser Anstalten und die geschickte Bauart klar ersehen kann. Noch sei erwähnt, daß sich außer dem Salbzimmer (Aleipterion) ein Auskleidezimmer (Apodyterion) in der Badeanstalt befand, wo jeder gesetzlich verpflichtet war, die Kleider abzulegen, bevor er ins Bad ging; man wollte dadurch verhindern, daß Geräte der Anstalt weggenommen und unter den Kleidern verborgen hinausgetragen werden könnten, lockte aber gerade dadurch Langfinger (Sen. ep. 56. Apul. Metam. 4) herbei, die sich ein Gewerbe daraus machten, in öffentlichen Bädern die Kleider der armen Leute zu stehlen, die keine eigenen Sklaven hatten, um darauf während des Badens zu achten. (Abbildungen der Bäderreihen in Pompeji finden sich nach Ruperti bei Guhl und Koner: Das Leben der Griechen und Römer. 1864. S. 470, Fig. 419 nach Mazois, Ruines de Pompéi III., Pl. 47 und in Anth. Rich: Illustr. Wörterbuch der röm. Altertümer. 1862. S. 69. Vgl. auch J. A. Overbeck, Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken. Leipzig 1856. 1866. 1874. 2 Bde.)

Striegel aus Metall oder Horn (strigilis, στλεγγίς), Öltopf, ampulla (Oliven), Salben (von Rosen und Lilien, Kostwurz, costus arabicus L., Cyprusblüte und indischer Spickenarde) und ein leinenes Handtuch (mantelium oder mantele, Verg. Aen. I, 702) brachte sich jeder in der Regel selbst mit, auch als Badekleid eine dickwollene Friesdecke, im Sommer die lacerna; die laena, ein gefüttertes Oberkleid, im Winter. Hor. Sat. II, 8, 11. Isid. Orig. XIX, 26, 6. Apul. Flor. 2, 9.

Striegel oder Schabeisen erwähnen u. A. Cic. de fin. IV, 12, Suet. Aug. 80, Pers. V, 126; I, 3, 44. Vor den Kampfübungen rieb man sich nämlich mit Öl oder Wachssalbe (ceroma) ein und bewarf sich mit feinem Sand; es waren daher Schabeisen nötig vor dem Bade, Öl und Salbe nachher.

C. Die griechisch-makedonische oder hellenistische Zeit.

Erst mit der allmählich wachsenden Verfeinerung der Sitten, zur Zeit Alexanders des Großen, wurden die Bäder im Hause und größere Thermen öffentlich als Staats- und Privatanstalten errichtet (Athen. I. cap. 14, Artemid. I. cap. 66) und mit geringer Badetaxe von 2—3 Obolen (25 Pf.) Jedermann zur Benutzung überlassen, ja mitunter im Winter den Armen als Wärmstuben offen gehalten. Über die Anstalten, die von Morgens 8 Uhr, im Winter von 9 Uhr ab geöffnet waren, führten Ärzte die Aufsicht, so z. B. der Arzt **Galenos**, nach Hippokrates der größte Arzt des Altertums, wie sein großer Vorgänger griechischer Abkunft, aber als Leibarzt Marc Aurels am römischen Hofe lebend (161—180 n. Chr.). Er behandelte den diätetischen Gebrauch des Kaltbadens im Hause mit vieler Umsicht, verwarf aber das Kaltbaden bei Neugeborenen, widersetzte sich überhaupt dem excentrischen Gebrauch und kümmerte sich sonst um öffentliche Bäder und Heilquellen wenig. Nach Strabo (15 n. Chr.) war das Baden im klaren Wasser des Kydnos in Cilicien als ein Mittel gegen Podagra berühmt.

Aus der Zeit des sechsjährigen Heldenkampfes (1821—27), in dem die **Neugriechen** das fast 400jährige Joch der Türken abschüttelten, bringt uns der begeisterte Sänger der „Griechenlieder" Wilhelm Müller (geb. 7. Okt. 1794 zu Dessau, gest. 30. Sept. 1827 ebendort), in dem Gedicht „Der kleine Hydriot" (Ich war ein kleiner Knabe) die anmutige Darstellung der Jugend- und Erziehungsgeschichte eines der Bewohner der griechischen Insel Hydra bei Argolis, die als ausgezeichnete Seeleute bekannt waren.

Zweiter Abschnitt.

Die Römer.

A. Die Zeit der Republik.

Bei den Römern war das Baden und Schwimmen wegen des wohl etwas gemäßigteren Klimas ebenfalls und besonders aus Gesundheitsrücksichten sehr gewöhnlich. Nur **badete** man anfangs nicht alle Tage, sondern wusch täglich nur Arme und Beine, den ganzen Körper aber an den Wochenmarkttagen (nundinae, an jedem 9. Tag). Besonders achtete man darauf, daß die Sklaven nicht täglich, sondern nur an den Ruhetagen badeten, damit sie nicht an Körperkraft verlören. Das Erlernen des **Schwimmens** gehörte zur Erziehung und zur militärischen Ausbildung der Römer, und sie badeten und schwammen zunächst in den ersten Jahrhunderten vornehmlich wohl nur in dem trüben gelblichen Tiberfluß nahe dem gymnastischen Übungsplatze, dem Marsfelde. Die Römer wurden erst nach 530 Jahren durch die Griechen mit dem verfeinerten Gebrauche der warmen Bäder bekannt, als griechische Ärzte zu ihnen kamen, und verbreiteten denselben ihrerseits wieder über die von ihnen eroberten Länder und verdrängten dadurch das Kaltbaden für viele Jahrhunderte. Aber auch bei ihnen fand man, ehe ihre Badeanstalten ein berüchtigter Gegenstand der Üppigkeit und Prahlerei wurden, die größte Einfachheit. Lange blieben die Römer, von glühender Vaterlandsliebe beseelt, der einfachen und strengen Lebensweise ihrer Väter getreu. Scipio Africanus wenigstens verbot in seinem Lager den Gebrauch der warmen Bäder.

Das Bad des Scipio Africanus bei seinem Landhause in Linterum wird uns von Seneca (Ep. 86) in einem Briefe an Lucilius als ein unansehnlicher Winkel in einer alten, dunklen und düsteren Grotte in den lebhaftesten Farben beschrieben im Gegensatze zu den Prachtbauten der Kaiserzeit (Mart. 1,50; 4,14). Hier badete Scipio, der Schrecken Karthagos, seinen von Feldarbeit ermüdeten Körper. Die gewöhnliche Badezeit war Nachmittags 2 Uhr im Sommer, 3 Uhr im Winter, und das Zeichen der Eröffnung ward mit einer Glocke gegeben (Mart. 14, 148; Juven. 6, 442). Der fabelhaft billige Badepreis betrug bei den Römern **1** Quadrans (Münze mit dem Herkuleskopf, 1/4 As = Heller, Kreuzer, Dreier).

Im eigenen Hause hatte man ursprünglich einfache Badezimmer, vor Alters la(va)trina genannt (Varro Ling. lat. 9, 41 § 68), doch allmählich nahm mit dem Geschmack am häufigen Baden die Pracht und die Ausdehnung der Bäder zu und stieg bis zu dem verschwenderischen Glanze der öffentlichen Thermen. Das Kaltbaden erwähnt der Komiker Plautus in der Mostellaria I, 3, 4 nach dem Sonnenuntergang. Der alte sittenstrenge Censor M. Porcius Cato lehrte seinen Sohn Marcus „dem Strudel und den sturmerregten Wellen zu trotzen", und bekannt ist, daß die heroische Jungfrau Cloelia aus der Gefangenschaft des Königs

Porsenna entfliehend, mit anderen Jungfrauen durch den Tiber schwamm und nach Rom zurückkehrte (Liv. 13, 6; Virg. Aen. 8, 651). Ebenso wird vom Horatius Cocles (Liv. 2, 10) erzählt, daß er, den Angriff der Etrusker allein aushaltend, von der abgebrochenen Brücke aus den Tiber durchschwamm (Cic. legg. 2, 4, 10). Der Komiker Terenz empfiehlt, Geist und Körper gleichmäßig auszubilden und sagt mit Bezug auf das Schwimmen: fac periculum in litteris, fac in palaestra, in musicis. Den römischen Jünglingen galt nach den Schweiß und Staub mit sich bringenden Leibesübungen auf dem benachbarten Marsfelde das Schwimmen im Tiber als eine nützliche und standesgemäße Beschäftigung, vor der auch bejahrte Männer nicht zurückschreckten. Es galt eben das griechische Sprichwort μήτε νεῖν μήτε γράμματα (Erasmus in Adag.) in der Fassung „nec litteras nec natare", wie Torrentius ad Suet. Aug. 64 und Caligula 54 meint, in gleicher Weise für Römer und Griechen, für Männer und Jünglinge. Schwimmübungen erwähnt Cic. de senectute 16, 58: Jünglinge mögen für sich behalten Waffen, Pferde, Lanzen, Stockrappiere und Ball, Schwimmen und Laufübungen, uns Greisen soll man Knöchel- und Würfelspiel lassen. Die sprichwörtliche Redensart „nare sine cortice" (Schwimmen ohne Kork) bei Hor. Sat.. 1, 4, 120 hieß „keiner Aufsicht mehr bedürfen und keiner Belehrung", wie auch bei Plautus Aulularia 4, 1, 9 das Schwimmen der Knaben im „Binsengeflecht", um sie über dem Wasser zu halten, näher beschrieben wird.

Quasi pueris qui nare discunt, scirpea induitur ratis,
qui laborent minus, facilius ut nent et moveant manus.

Als im 2. Jahrhundert der Stadt von Etrurien aus die Künste den Römer im allgemeinen verfeinerten (L. Tarqu. Priscus war in Korinth geboren, in Etrurien erzogen) und von Griechenland aus die Sitte des Warmbadens nach Rom eindrang und allmählich zum allgemeinen Bedürfniß zunächst der höheren Stände wurde, begnügte man sich anfangs mit einem Wannenbade im eigenen Hause (Cic. de oratore 2, 55). Als aber die römischen Ärzte ihren Kranken auch heiße Bäder und trockene Schwitzbäder verordneten, die sich im Privathause weniger leicht herstellen ließen, da entstanden lange vor der Kaiserzeit in Rom und allmählich selbst in den kleinsten Städten Italiens und des römischen Reiches große Badehäuser, in denen man nicht nur alle Arten von Bädern haben, sondern auch zugleich in Gesellschaft baden konnte (Cic. Coel. 26). Diese Badeanstalten (balneae), von Privatleuten auf Spekulation erbaut, waren unerhört verschwenderisch und geschmackvoll eingerichtet. Ihre allgemeine Verbreitung trat wohl erst nach den punischen Kriegen ein. So prachtvoll aber auch ihre Ausstattung war, so sehr auch ihre räumliche Ausdehnung zunahm, so dienten sie doch eben immer noch nur zum Baden. Die Kriege mit den griechischen Pflanzstätten in Süd-Italien und mit Pyrrhus mögen auch zur Verbreitung griechischer Sitten beigetragen haben.

Bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts (441) nach der Erbauung Roms hatte das Wasser des Tiberflusses den Römern zum Trinken, wie zum Waschen und Baden genügt. (Diod. 20, 36.) Als aber unter dem Censor M. Appius Caecus (310 v. Chr.) der Anio vetus (jetzt Teverone) 20 röm. Meilen weit von Präneste über Tibur nach Rom geleitet wurde, benutzte man dieses bessere Wasser, um in der Nähe des Marsfeldes am Tiber ein **Bassin für kalte Bäder** herzustellen. Dasselbe war zunächst zum Schwimmunterricht bestimmt, diente aber zugleich auch denen, die auf dem Marsfelde den Leibesübungen obgelegen hatten, um sich vom Staube zu reinigen

und zu erfrischen. Die Gesellschaft war hier eine ziemlich bunte; denn da das Schwimmen als ein wesentlicher Teil der militärischen Übungen galt, so übten sich darin (nach Vegetius) Reiter, Sklaven, Marketender und — Pferde gleichzeitig. Aber auch weil das Wasser des Tiberflusses infolge der Einführung der unterirdischen Abzugskanäle verunreinigt wurde, sah man sich genötigt, Abhilfe zu schaffen; nahe bei der porta Capena an der flaminischen Straße erbaute man die bereits erwähnte **piscina publica,** wo, wie Livius berichtet, die Schwimmer sich übten, ein Volksbad, ein Riesen-Schwimmbassin im Freien, entweder mit kaltem, durch die Sonnenstrahlen etwas erwärmtem Wasser oder warmem Quellwasser, dessen Temperatur man jedoch bisweilen durch einen Zusatz von Schnee erniedrigte, wie diese Sitte der Geschichtsschreiber Suetonius im Leben des Nero cap. 31 und 27 erwähnt. „Seine Schmausereien dauerten von Mittag bis zur Mitternacht, während welcher Zeit er sich öfters in warmen Teichen erfrischte, die er im Sommer mit Schnee abkühlen ließ."

Die verdeckten öffentlichen Badebassins mit warmem Wasser (baptisteria) sollen nach den Briefen des Plinius und Dio Cass. 4 der kunstsinnige C. Cilnius Maecenas († 8 v. Chr) oder V. Agrippa, der Schwiegersohn, Freund und Feldherr des Kaisers Augustus, zuerst eingeführt haben, Männer, die sich auch sonst um das öffentliche Wohl des Volkes verdient gemacht hatten.

Bis zu Agrippa's Zeit scheint für die Mehrzahl der Bewohner Roms durch warme Bäder ziemlich dürftig gesorgt gewesen zu sein. Reiche Leute badeten im eigenen Hause oder auf ihren Villen, Wohlhabende und Bemittelte in den vornehmen Privatbädern, der kleine Bürger in den für einen geringen Preis zugänglichen, geringeren Bädern; aber die große Zahl der Armen und Sklaven war von dem Gebrauche ausgeschlossen; für diese namentlich sorgte Agrippa, indem er allein während seiner einjährigen Amtsführung (25 v. Chr.) als Aedil (Stadtbau- und Polizeirat) 170 Volksbäder (balinea) anlegte (Dio Cass. 53, 27), in denen unentgeltlich gebadet werden konnte. 200 Jahre später unter den Antoninen zählte man deren 800. Es sollte wohl der Genuß der Freibäder, die mehrere Kaiser gaben, bei dem durch die Bürgerkriege verwilderten Pöbel ein Gegengewicht gegen die Anziehungskraft des Circus bilden, dessen barbarische Reizmittel schon damals die besseren Elemente des Volkes dem Verderben entgegenzuführen drohten.

Die **Kaltwasserkuren** und kalten Bäder kamen dann von neuem durch den ausgezeichneten Arzt Antonius Musa, einen Freigelassenen, 10 n. Chr. (und seinen Bruder Euphorbas) in Gebrauch (Suet. Aug. 81 und Hor. ep. 1, 15, 3. Dio Cass. 53, 10. Plin. 25, 7.), der den Kaiser Augustus i. J. 23 v. Chr. durch ein hydropathisches Verfahren von einer lebensgefährlichen Krankheit zur größten Freude des Volkes herstellte, freilich den Marcellus, den Neffen des Augustus, den Sohn der Oktavia, durch dieselbe Kur nicht retten konnte. Die kalten Bäder fanden seitdem viele eifrige Verteidiger (nach Aur. Corn. Celsus) an Musa, Asklepiades Aretäus, Soreanus, Charmis aus Massilia unter Nero (Plinius H. N. 29, 1), Agathinus (Capitol. Albin. 5, Oribasius X cap. 7), dem klassischen Vorbild für die heutigen Hydropathen, Aurelianus und Aëtius, und statt Bajä wurde nun Velia oder Salernum, Clusium oder Gabii verschrieben; freilich haben Senekas Strafpredigten gegen das heiße Baden und den Luxus der Thermen nicht viel geholfen.

B. Die Thermen der Kaiserzeit.

Da die Römer nach der Eroberung Griechenlands (146 v. Chr.) allmählich mit den Sitten der Griechen immer vertrauter geworden waren, erhielten auch die Bäder einen ganz anderen Charakter, kamen als öffentliche Bauten der Bequemlichkeit und des Luxus in Gebrauch und dienten mehr der geselligen Unterhaltung als dem gesundheitlichen Bedürfniß, so daß nun zur Zeit der Kaiser das Haus jedes wohlhabenden Bürgers, wie bei uns in vornehmeren Häusern, ein Bad hatte.

Zur Einführung und allgemeineren Verbreitung griechischer Badeanstalten in Rom scheinen die dort lebenden griechischen Ärzte besonders viel beigetragen zu haben, die anfangs zwar meist nur Kriegsgefangene oder Sklaven waren, aber 200 Jahre v. Chr. das Bürgerrecht erhielten. Der Arzt Asklepiades von Prusa in Bithynien wurde in Rom der eifrige Lobredner der Bäder und führte nach dem Beispiel des Sergius Orata im 1. Jahrhundert v. Chr. die „Schaukelbäder" ein (balineae pendentes, pensiles oder suspensurae caldarionum mit gewölbtem Fußboden). Ein balineum pensile war eine auf Pfeilern hohl ruhende Schwitzstube, die durch die zwischen den Pfeilern geleiteten Röhren mit heißer Luft geheizt wurde. Man schwitzte über den Ausströmungsöffnungen und besprengte sich dann zur Abkühlung mit lauwarmem Wasser (18 bis 24° Celsius).

Von reicheren Privatpersonen und fast von allen der ersten 12 Kaiser wurden nun in vielen Städten der Provinzen sogar eigene Häuser mit Badeeinrichtungen gebaut, versehen mit Säulenhallen, Parkanlagen und umgebenden Gärten, alles mit unendlicher Verschwendung hergerichtet. Es gab schließlich 14 Thermen. Für die Umgebung Roms war das Beispiel der Hauptstadt maßgebend. Erst seit dem Zeitalter des Augustus, als die Römer ihre Aufmerksamkeit auf die Künste des Friedens richten konnten und den ungeheuren Reichtum, den sie aus den Erträgnissen ihrer ausgedehnten Besitzungen aufhäuften, zur Verschönerung Roms anwendeten, und erst als das warme Bad zur Hauptsache geworden war, nannte man die Bäder Thermen, erweiterte aber den Begriff „**Thermen**" (Warmbäder) bald (Livius 36, 15) und verband mit diesem Namen auch die Bezeichnung für die nach dem Plan der griechischen Gymnasien angelegten Bauten, welche außer den Bassins und Zimmern für alle Arten von kalten, warmen und Dampfbädern noch Säle enthielten für scenische Darstellungen, philosophische Erörterungen und Vorlesungen der Dichter, sogar eine Bibliothek, eine Gemäldegallerie, Zimmer für Spiele und körperliche Übungen, von hohen Platanen beschattete und offene Spaziergänge, geschlossene Korridore und Hallen, die gegen die Mißgunst der Witterung schützten, kurz alles, was einer reichen Bevölkerung zu geistigem und materiellem Genuß dienen konnte. Der Zutritt war zu jeder Zeit gestattet, unter den Kaisern selbst in der Nacht. Diese Thermen (nicht nur Warmbäder, wie der Name sagt) sind als eine recht eigentlich römische Erfindung zu bezeichnen. In den römischen Thermen bilden — anders als in den griechischen Gymnasien — die Vorrichtungen für die Bäder und für Unterhaltung die Hauptsache, während die Räume für die Leibesübungen erst als eine Art Erweiterung und Ergänzung hinzutraten. In Rom waren es die Bäder, wo der bessere Teil der Bevölkerung zusammenkam und Genüsse fand. Daher sind denn auch aus den Trümmern der römischen Bäder die ausgezeichnetsten **Kunstwerke** des Altertums ausgegraben worden: der farnesische Stier und der Herkules, die Flora in den Thermen des Caracalla (reg. 211—217 n. Chr.), in denen des Titus die vielbewunderte Laokoongruppe; in denen des

Constantin die Rossebändiger, die Kolossal-Statuen der beiden Dioskuren: in anderen die aldobrandinische Hochzeit.

Zu den prachtvollsten und schmuckreichsten Gebäuden Roms, der „ewigen Stadt", die noch heute in ihren großartigen und leidlich erhaltenen Trümmern vom Beschauer bewundert werden, gehörten drei Bäder; die des Antoninus **Caracalla** (216 n. Chr.) zwischen dem Aventinus und Mons Coelius, eine gleichsam unberührte Ruine ohne moderne Zuthaten mit 1600 Marmorstühlen, der Sitz einer unermeßlichen Pracht, gleichsam ein Weltmuseum, sind 577,48 m (1840′) lang, 463,24 m (1476′) breit, die des **Diocletian** (302 n. Chr.) zwischen dem Quirinalis und Viminalis, zum Teil heute ein Heumagazin und ein Karthäuserkloster (für etwa 3000 Badende) und des **Titus** auf dem Esquilinus (75 n. Chr.) mit einer überraschenden und anziehenden Aussicht auf das Kolosseum und die ganze Umgegend. Im Pantheon, ursprünglich einem mit den Thermen des Agrippa zusammenhängenden, 25 v. Chr. vollendeten Tempel des Jupiter Ultor, steht nur noch eine Tribüne, genannt der Bräzelbogen.

E. Braun, Die Ruinen und Museen Roms. Braunschweig 1854.

Rom und seine Umgebung. In Holzschnitten nach Studien von Carl Zimmermann, mit Text von Prof. Kühne. Leipzig. S. 64—74.

Das Haus des Scaurus von Wüstemann.

Seyffert, Klassische Altertumskunde.

Die letzten Tage von Pompeji von Bulwer.

Zusammenhängende Mitteilungen bei Vitruv, Archit. 5, 10 und 16, Plinius (minor) Hist. Nat., lib. 31 cap. 2 und Martial.

Wie allgemeiner Volksgebrauch aber das Baden bei den Römern gewesen ist, beweisen die großartigen Anlagen, welche die Legionen in den entferntesten Gegenden errichteten. In allen **Provinzen** des Weltreiches, in Deutschland und England (Caerleon-Bath), Frankreich und Spanien, kurz überall, wo immer römische Truppen als Eroberer hingelangten und lange Zeit Standquartier hatten, nicht nur in der Nähe heißer Heilquellen, wurden Thermen (meist auf Dampfbäder berechnet) angelegt, deren Überreste zum Teil noch erhalten sind, z. B. in Badenweiler im badischen Breisgau, in Trier, der Heilbrunnen Tönnisstein bei Andernach; Miltenberg, römischen Ursprungs, im Mittelalter wichtiger Handelsplatz und Festung, besitzt noch heute die größten und besten Schiffe am Main (Götz von Berlichingen); Badenweiler hat noch heute besuchte Warmbäder; im Jahre 1784 entdeckte man hier ein Römerbad, das aus 4 großen, 8 kleinen Bädern (Schwitzbädern und Ankleidezimmern neben einander) besteht; eine Inschrift widmet dieses Bad der Diana des Schwarzwaldes Abnoba; Bregenz, Brigantium der Römer, am Bodensee, einst Station der römischen Flotte, ist noch heute der Hafen für das gewerbthätige Vorarlberg. Außerdem Aachen, Ems (22. Legion), Wiesbaden, Baden im Aargau, Saxthausen, Baden-Baden, Gleichenberg, Gastein, Salzburg, Altofen, Aquae Jasae (Varasdin), Gyogy u. s. w.

Besonderes Gewicht legten die Römer auch auf die natürlichen warmen oder Mineralquellen, die von ihnen meist mit **Aquae** bezeichnet wurden, z. B. Aquae Grani (des Servius Granus unter Hadrian) Aachen, Aquae Mattiacae Wiesbaden, Aquae Aureliae oder Aurelia aquensis Baden-Baden, Aquae Sextiae Aix en Provence (Sextius † 125); Aquae Statyellorum, jetzt Acqui in Oberitalien an der Bormida, Aquae Originis, jetzt Orense in Spanien (Hisp. Tarracon., am Minho in Galizien), Aquae Tarbellicae, jetzt Dax (in Süd-

aquitanien) am Adour in der Gascogne, Aquae Bormonis, jetzt Bourbon les Bains (Lancy) im Departement Saône et Loire.

Solcher **klimatischen Kurorte** oder natürlichen Heilbäder, durch Kunst verschönert, gab es auf römischem Gebiet gegen achtzig. An der Spitze aller stand das „liebliche, reizende“ **Bajä** am Golf von Neapel, den Statius preist: Der besuchteste Badeort der römischen Kaiserzeit (der Name wurde fast Appellativum), am campanischen Strande gelegen, durch mehrere heiße Schwefelquellen berühmt, durch zahlreiche Landhäuser (Strabo 5, 3, Tac. Ann. 15, 52) der römischen Großen (Pompejus, Cäsar, Augustus, Hadrian) geziert, mit allen Reizen eines südlichen Himmels geschmückt, aber auch ein Sündenpfuhl und Sammelort aller Laster und Verbrechen (Cic. pro Coelio), nahe dem dunklen Avernersee, ein seliges Elysium nahe den Schrecken der Unterwelt, der Sterbeort des Kaisers Hadrian. Hier badeten Marius und Nero; hier in der Nähe, in Capua, verweichlichten Hannibals Truppen. So manche kam als Penelope nach Bajä und ging als Helena (Mart. 1, 63).

(Wir erinnern hier an das treffliche Cyclorama auf der ersten internationalen Fischerei-Ausstellung zu Berlin 1880, gemalt von Christian Wilberg.)

In wie hoher Achtung das Baden und Schwimmen bei den Römern stand, beweisen denn auch zahlreiche **Aussprüche der Dichter**: „Liebe, Bad und Wein“ nennt man die drei Sterne des Lebens. Der Sänger Horaz giebt dem alten Juristen Trebatius Testa die Weisung:

„Wem fester Schlaf gebricht, dem fügen wir
Zu wissen, daß er, wohl mit Öl gesalbt,
Den Tiber dreimal durchzuschwimmen und die Kehle
Vor Schlafengehn mit altem Weine reichlich
Zu waschen habe.“

Lange hielten die Römer noch fest an dem Ausspruch: In balneis salus, „Heil allein im Bade“ (von Dr. Löwenstein in Bezug auf die Bassinbäder umgewandelt in die Worte: In balneis squalor, sordes, taedium); lange hielt Stand bei ihnen das Thermenmotto: Salubritati, „der Gesundheit“ dem an den römischen Gotteshäusern später prangenden, mit dem Christentum eindringenden „Memento mori“. Suetonius berichtet im Leben des Augustus (cap. 64), daß er seine Enkel im Schwimmen selbst unterrichtete (nepotes et litteras et natare aliaque rudimenta per se plerumque docuit) und tadelt (cap. 54) des Kaisers Caligula Unkenntniß im Schwimmen (hic tam docilis ad cetera, natare nesciit). Horaz nennt (ep. I, 1, 92) Essen, Schlafen, Baden als des Lebens Bedürfnisse vereinigt (coenacula, lectos, balnea), stellt Spiele und Bäder als städtischen Comfort hin (ep. I, 14, 15: nunc urbem et ludos et balnea villicus optas) und als Orte der Geselligkeit (Ars poetica 298):

Bona pars non ungues ponere curat,
non barbam, secreta petit loca, balnea vitat.

Er verspottet leise den unverschämten stoischen Kleinbürger, der wie ein König einherschreitet, wenn er für 1/4 Kreuzer baden geht (dum tu quadrante lavatum rex ibis; Sat. I, 3, 137) und Juvenal (6, 448) schilt ein emancipirtes Frauenzimmer:

Nam si docta nimis cupit et facunda videri,
crure tenus medio tunicas succingere debet,
caedere Sylvano porcum, quadrante lavari.

Einem Schmarotzer giebt er den Rat, damit er nicht die um die neunte Stunde (Nachmittags 3 Uhr) beginnende Mahlzeit verpasse, lieber schon vor der sechsten Stunde zu baden, schon vor dem Heizen (6, 204):

Iam nunc in balnea salva
fronte licet vadas, quamquam solida hora supersit
ad sextam;

auch hält er ein Bad nach unverdauter Mahlzeit für ungesund (1, 142):

Poena tamen praesens, cum tu deponis amictus
turgidus, et crudum pavonem in balnea portas;
hinc subitae mortes atque intestata senectus.

Hält man eine kurze Rückschau über die vielfache Bedeutung und Anwendung der Schwimmkunst und des Badewesens bei den Römern, so versteht man, wie Plinius sagen konnte, daß Rom sechs Jahrhunderte hindurch keines Arztes bedurfte, als des Bades; man begreift, daß das Baden zur Leidenschaft werden konnte. Man findet erklärlich, daß jeder Römer wenigstens einmal am Tage badete, und wie vom Kaiser Commodus berichtet wird, daß er 6—8 Mal täglich badete. (Vergl. die Stimmen der alten Klassiker in des Verfassers „Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen", Köthen 1882, S. 16 und 28.)

C. Die Zeit des Verfalls.

Entsprachen nun aber auch die Thermen dem Geschmack und dem Kunstsinn einiger vielseitig gebildeter und mäßig lebender Römer, waren sie auch eine Zierde der Hauptstadt der damals bekannten Welt, so trugen doch mehrere Umstände dazu bei, die prachtvollen Bauten im 3. und 4. Jahrhundert in Verfall geraten zu lassen und die anspruchslosen öffentlichen Badeanstalten (balnea publica) wieder zu Geltung und Ehren zu bringen.

Mit dem Verfall der Sitten erreichte der in den Thermen herrschende Luxus den höchsten Grad. Nur schöne Knaben und Mädchen wählte man zur Bedienung; die Geschlechter badeten gemischt unter einander, während früher nicht einmal Vater und Sohn gemeinsam badeten. Durch methodisches Streicheln mit feinen Schwämmen und Flaumpinseln suchte man Reize zu erzeugen, und nach schwelgerischen Gelagen bediente man sich der schon früher erwähnten „Schaukelbäder" (balineae pensiles) und der Sprützbäder.

Bei der übermäßig prunkhaften Ausstattung der Bauten trat der gesundheitliche Zweck zunächst fast ganz in den Hintergrund; sodann verursachten dieselben natürlich auf die Dauer auch schwere Unterhaltungskosten, ferner reizten sie bei der im allgemeinen schon herrschenden übermäßigen Vergnügungssucht auch die Mindervermögenden zur Nachahmung an und verursachten dadurch große Luxusausgaben. Ein weiterer, schon früher eingerissener und durch die Prunkbäder beförderter Übelstand war das gemeinschaftliche Baden beider Geschlechter (Prop. 2, 13; Mart. 11, 76) und auch der nicht nur auf das Baden beschränkte gemeinsame Aufenthalt derselben in den weitverzweigten, immer angenehmen Schutz bietenden, in stets erhöhter Temperatur befindlichen Räumen. Selbst kaiserliche Verbote z. B. Hadrians (117—138, Spartiani vita Hadr. 42), Trajans (Dio Cass. 69, 8), M. Aurels (Capitol. 23) betreffs des Zusammenbadens

fruchteten nichts bei der maßlosen Sucht nach Befriedigung der Sinnlichkeit. Freilich erlaubte es Heliogabalus wieder. Es wurde ferner i. J. 330 n. Chr. die Residenz durch Constantin von Rom nach Constantinopel verlegt und dadurch der Schwerpunkt in den Osten des Reiches gerückt. Dazu kam, daß die Kirchenväter Augustinus (354—430), Hieronymus (331—420) und andere eifernde Christenlehrer, die im Sinne der rein geistlichen, asketischen Erziehung überhaupt der Gymnastik abgeneigt waren, im 4. Jahrhundert auch das Warmbaden gänzlich untersagten. Ersterer erlaubte in seinen Regeln monatlich nur einmal zu baden, letzterer untersagte nach den Jahren der Kindheit das Bad gänzlich.

Schließlich blieben die Stürme der Völkerwanderung, die Belagerungen und Plünderungen Roms durch die tapferen Germanenstämme der Gothen, Vandalen und Langobarden natürlich nicht ohne Einwirkung. Am schlimmsten haben aber bekanntlich die Römer selbst in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters mit ihren Altertümern gehaust. Schon lange vor Papst Urban VIII. (1623—44), der aus dem Metall des Pantheondaches 50 Kanonen gießen ließ, beginnt der Satz seine Wahrheit zu erhalten:

Quod non fecerunt barbari Romae, fecere Barberini.

Die Marmorplatten wanderten in die Kalköfen und wurden verbrannt, Badewannen sind Taufsteine, Badesessel Bischofsstühle geworden und in manchem kostbaren Marmorbecken ruhen noch heute die Gebeine irgend eines Heiligen.

Als nach dem Tode des Theodosius (395 n. Chr. †), der auf kurze Zeit zum letzten Male das ganze Reich vereinigt hatte, die seit 100 Jahren schon bestehende Teilung der Verwaltung des großen Römerreiches in eine östliche (Arcadius u. Rufinus) und eine westliche Hälfte (Honorius und Vandale Stilico) zur bleibenden Reichsteilung wurde und nun das oströmische Reich (auch byzantinisches oder griechisches Kaisertum genannt), mit der Hauptstadt Constantinopel alle Bildung und jeden Verkehr nach sich zog, besonders nach dem Untergange von Westrom (476 n. Chr. Anerkennung des Herulers Odoaker als Roms Patricius durch Zeno), da war auch mit den geraubten Schätzen Roms durch die Römer selbst der Bäderschmuck nach Byzanz gebracht worden. Nicht nur dort hatte Constantin, um eine zweite Hügelstadt Rom zu schaffen (323—337), Thermen errichtet und dieselben durch riesige Aquädukte gespeist, sondern auch die folgenden Kaiser hatten die Provinzialstädte mit Volksbädern und Wasserleitungen geschmückt.

E. Wichelhausen: Über die Bäder des Altertums. Mannheim 1807.

Günther: De balneis veterum. 1844.

Casalei: De balneis Graecorum in Gronovii Thes. Ant. Gr. IV.

De balneis omnia quae extant apud Graecos, Latinos et Arabas. Venedig 1553. 497 Doppel-Folioseiten.

B. M. Lersch (Arzt in Aachen): Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauches des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. Ein Beitrag zur Geschichte des Kultus und der Medicin. Würzburg 1863. (I. Kultus, II. Gebrauch des Wassers). 242 S. 3 Tafeln Abb.

Dritter Abschnitt.

Das deutsche Mittelalter.

A. Die Deutschen bis zum Beginn der Kreuzzüge (1100).

Bei den alten Deutschen und auch bei den Galliern war das kalte Fluß- und Seebad eine allgemeine Volkssitte und das Schwimmen eine von Jugend auf geübte Fertigkeit (Ammian. Marc. Rer. gest. lib. 27, 2), zugleich eine Vorübung für den Krieg, wodurch sie ihre Körperkräfte stählten. Dasselbe kam übrigens zur Sommerszeit in Deutschland, wie auch bei anderen Nationen nie ganz außer Gebrauch. Besonders zeichneten sich die Franken im Schwimmen aus, wie der Ausspruch des C. Soll. Apollinaris Sidonius (430—488) in Paneg. Soceri besagt: „Vincitur a te cursu Herulus, Chunnus iaculis, Francusque natatu.“ Tacitus in seiner Germania Cap. 22 berichtet schon, daß die alten Germanen das freie offene Bad in Flüssen und Seen liebten: „Sogleich nach dem Schlafe, den sie meistens bis in den Tag hinein ausdehnen, wird gebadet (oft kalt), öfters allerdings warm, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter ist.“ Von den Sueben erzählt Cäser in seinen Memoiren über den gallischen Krieg IV, Cap. 1: „Sie sind dergestalt abgehärtet, daß sie selbst in den kältesten Gegenden ihre Bäder in den Flüssen nehmen (lavabantur in fluminibus) und keine andere Kleidung als einen kurzen Pelz tragen, der den größten Teil des Körpers bloß läßt.“ (Nach Köchly und Rüstow. 1866. 3. Aufl. S. 76) und Buch VI Cap. 21, daß „beide Geschlechter gemeinschaftlich in Flüssen baden und unter den Rennthierfellen den Leib nur mangelhaft bedecken“ (promiscue in fluminibus perluuntur). Von jeher tauchte die Jugend beider Geschlechter neben einander die Glieder in die kalte Flut, ohne daß dies als eine Verletzung der Sitte und das Schamgefühls erschien. Claudianus, der um 400 n. Chr. ein feuriges Lobgedicht in 100 Versen auf die Therme zu Abano schrieb (übersetzt von G. Freih. v. Wedekind. Darmstadt 1868, und Köstl, Die Euganeen oder die Thermen von Abano 1843), berichtet, daß die das Rheinufer bewohnenden Germanen ihre neugebornen Kinder in den Fluß tauchen, um darin die Gesundheit und Lebenskraft oder das künftige Geschick ihrer Kinder zu prüfen; das Gleiche erzählt der Kappadocier Strabo (29 v. Chr.) von den Scythen (Herodot IV, 75).

Ein gesundes, starkes, geistig und körperlich gut organisirtes, sittlich frisches Volk bewegte sich in Germanien in Verhältnissen, die sich aus der walдursprünglichen Einfachheit bald herausarbeiteten und die fruchtbarsten Keime weiterer Entwickelung in sich trugen.

Die gymnastischen Übungen in unserer ältesten Vorzeit tragen nicht nur den kriegerischen Charakter an sich, wie in Rom, sondern sie sind auch zugleich ein heiteres Spiel, wie in Athen. Und so vereinigte der Deutsche die Strenge des Römers mit der Schönheit des Griechen.

Auch unter den Waffen, mit voller Rüstung durchschwaumm man die reißendsten Ströme. Besonders berühmt war dadurch die Reiterei der Bataver, eines nach der insula Batavorum (Holland) aus Germanien ausgewanderten, ursprünglich keltischen Volkes, Bundesgenossen der Römer bis zu den Aufständen unter Julius Claudius Civilis zur Zeit Vespasians. (Tac. Germ. 29. Caes. bell. gall. IV, 10. Tac. hist. 2, 8; annal. 12, 17.) Es half hierbei der hölzerne Rinden- und Flechtschild, aus leichtem Lindenholze gefertigt, freilich den Schwimmer und sein Gerät tragen. Auch schwimmt es sich mit Pferden leichter, da ein Pferd viele Stunden lang schwimmen kann.

Zur Zeit Karls des Großen bildeten Jagen, Reiten und Schwimmen die Hauptbeschäftigung der Jugend, allerdings nur der adligen. Karl der Große (768—814), Otto II. (973—983) und später Friedrich I., Barbarossa (1152—1190) waren als gute Schwimmer bekannt; trotzdem fand letzterer beim Baden in den Wellen des Kalykadnus seinen Tod. Ersterer wenigstens pflegte in zahlreicher Gesellschaft in dem warmen Schwefelwasser Aachens zu baden, sich dort von seinen Kriegsstrapazen zu erholen und dort das Schwimmen so fleißig zu üben, daß, wie sein Lebensbeschreiber Einhard sagt, er von Niemand übertroffen wurde (vita Car. Mag. cap. 22 [24 p. 114] ed. Jaffé in Monum. Carol. und Pertz in Monum. Germ. II; Joh. Horolanus Leben d. K. K. 1584 und Reimchronik des 13. Jahrh.) „Nicht nur seine Söhne lud er zum Baden ein, sondern auch die Adeligen und seine Freunde, sogar die ganze Schaar seiner Diener und Leibwächter, so daß manchmal 100 und noch mehr Menschen badeten.“ Das damalige Königsbad wird aber vorzugsweise nur aus einer großen Schwimm-Piscina bestanden haben. Daß Karl infolge eines unzeitigen Bades auf das Krankenlager geworfen und bald darauf dahingerafft sei, wird sowohl berichtet in dem Gedicht „Karlmeinet“ aus dem 14. Jahrh., als auch in der Ode von Lobkowitz aus dem 16. Jahrh. Einhard, hierfür freilich die einzig wahre Quelle, nennt als Todesursache nur ein Fieber, nicht ein Bad geradezu. Bald nach Karls des Großen Tode fiel seine geliebte Pfalz mit ihren Bädern in die Hände barbarischer Horden, und die Geschichte der Bäder ist im 9. Jahrh. fast ganz unterbrochen. —

„Auf seine Körperkraft und Kunst vertrauend, stürzt sich Kaiser Otto II. in voller Bekleidung von dem griechischen Schiffe, auf welches er sich nach der unglücklichen Schlacht (nicht bei Basentello) in Calabrien 982 n. Chr. gerettet hatte, ins Meer und schwamm zu seinen Getreuen ans Ufer.“ (Thietmar von Merseburg III, 12.)

Von Heinrich IV. (1056—1106), der 1062 als zwölfjähriger Knabe von Kaiserswerth aus vom Erzbischof Anno entführt wurde und sich in die Fluten des tiefen und schnellströmenden Niederrheins stürzte, ist freilich nicht gut anzunehmen, er sei ein kundiger Schwimmer gewesen; dagegen ist dies selbstverständlich bei seinem ihm nachspringenden Retter Graf Ekbert.

B. Geistlich-scholastische und ritterliche Erziehung (1100—1400).

Neben dem Baden und Schwimmen im offenen Flusse war aber das künstliche Bad recht beliebt, was wohl damit zusammenhängt, daß man bei meist wollenen oder noch schwereren, mühevoll selbstgewebten und theueren (nicht leinenen) Kleidern die Leibwäsche seltener zu wechseln vermochte.

Die religiöse Richtung des Mittelalters suchte freilich durch eine geistlich-scholastische Erziehung den ganzen natürlichen Menschen in den Hintergrund zu drängen; Gesundheit des Körpers galt als ein Hinderniß für die Heiligung des Menschen, der als Gefäß des göttlichen Geistes galt, und das natürliche Volksleben wurde durch asketische Übungen und Kasteiungen zu Zeiten verkümmert. In manchen Klosterschulen bestrafte man körperliche Übungen der Zöglinge hart; frische Leibesübungen, wie Klettern und Ringen, Baden und Schwimmen waren als überflüssig und als Zeitverderb, als Rohheit und Ungezogenheit verpönt. In der Schilderung der Klosterschulen hat wohl J. V. v. Scheffel in seinem „Ekkehard", (aus dem 10. Jahrhundert) und im „Juniperus" (Geschichte eines Kreuzfahrers) das Richtige getroffen.

Einen gewissen Gegensatz gegen diese scholastische Bildung machte die ritterliche Erziehung des gesamten christlichen Abendlandes aus. Die Ritter hielten es für das ausgesprochene Ziel ihres Strebens, ritterliche Künste zu erlernen und verwandelten ihre zahlreichen Burghöfe in ebenso viele Stätten gymnastischer Ausbildung. Auch erhielten sich übrigens auf dem Lande und in den niederen Ständen hier und da die uraltgermanischen Volksübungen unverändert.

Die Erkenntniß der Notwendigkeit, zu baden und zu schwimmen, verbreitete sich nun aber von neuem unter den Rittern in der Zeit der Kreuzzüge, als nicht nur die Badeleidenschaften im allgemeinen, sondern vor allen Dingen die Lustseuche aus dem Orient nach dem Westen verpflanzt wurde. Bäder wurden notwendig wegen der morgenländischen Hautkrankheiten, die sich im Abendlande verbreiteten; auch wegen der vorherrschend wollenen Kleidung, die man trug, waren sie dienlich. Enthielten auch die Ritterburgen nur erbärmliche Badegelegenheiten bei der Beschränktheit des Raumes, so boten sie doch stets eine solche dar. Auf der Wartburg bei Eisenach wird noch heute ein Badestübchen aus dem 13. Jahrhundert gezeigt.

Dem Ritter pflegte nach der Einkehr in eine Burg „ein Bad bereitet" zu werden; Jungfrauen und Frauen bedienten nach der Sitte der Zeit den Badenden (Hartmanns Iwein, Wolframs Parzival). Ehe man ins Bad stieg, das sich auf den Burgen selten in einem eigenen Badezimmer befand, band man einen Questen, ein Reisigbüschel, um die Hüften. Die queste f., mitunter auch masc., oder koste (wie quemen kommen, weka Woche) war ein Laubbüschel, womit man den Badenden strich oder sich beim Baden die Scham deckte. (Haupt Ztschr. XI, 50. Wolframs Parzival 116: „Eh' man dies hielte für ein Buch, stieg ich ja lieber ohne Tuch ganz nackt ins Bad.") Auch gemeinsames Bad von Männern und Frauen war in der höfischen Zeit schon bekannt, wobei die Frauen den schönsten Kopfschmuck trugen. Nach dem Turnier, nach der Reise, vor dem Ritterschlage oder vor der Aufnahme in einen Orden

(Bath-Orden) mußte sich der Jüngling ebenfalls durch ein Bad reinigen (Biterolf 12388. 12432 v. d. Hagen).

Daneben war aber auch trotz der Bemühungen der Geistlichkeit das Baden in fließendem Wasser und das Schwimmen im Mittelalter bei den Rittern beliebt und in Ansehen. Als die sieben Vollkommenheiten oder noblen Passionen des Ritters bezeichnet schon der spanisch-arabische Philosoph Petrus Alphonsus (1062—1106) Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen und Versemachen. Aus dem „Ritterspiegel" von Joh. Rothe (1400) aus Thüringen (ed. Bartsch 1860) erfahren wir Aufgabe und Ziel des Ritterstandes:

Es waren die sieben freien Künste (Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie), die sieben Tugenden und die sieben Behendigkeiten oder leibliche Fertigkeiten: Von diesen ist

Die zweite, daß er schwimmen kann,
Daß im Wasser dreist er tauche,
Daß sich krümm' und drehe der Mann
Auf den Rücken von dem Bauche.

(Vgl. Jahrbücher der deutschen Turnkunst. Bd. XII, S. 256). Auch Kaiser Oktavianus im „Schachzabelbuche" des Konrad von Ammenhausen, Mönches zu Stein am Rhein im Kanton Schaffhausen (1337), läßt seine Kinder das Schwimmen, Springen und Ringen lehren.

Der von dem grimmen Hagen (Nibelungen 1519) in die Donau geworfene Kaplan verdankt seine Rettung eher allerdings der Hilfe Gottes, als der Schwimmkunst. —

Es mag hier auch der Erzählung gedacht werden, die dem „Taucher" von Schiller zu Grunde liegt und eingehend sich wiedergegeben findet in H. Viehoffs Erläuterungen III, Stuttgart 1859, S. 15—20:

„Unter König Friedrich II. (1296—1337 oder dessen Enkel Friedrich III., † 1377) von Neapel und Sicilien war ein sehr berühmter Taucher (aus Catania auf Sicilien) Nikolaus, den man gewöhnlich seiner Gewandtheit im Schwimmen wegen Pesce Cola, d. h. „Nikolas den Fisch" benannte. Von Jugend auf ans Meer gewöhnt und allen im Schwimmen überlegen, war er fast immer mit Aufsuchung von Austern und Korallen beschäftigt, aus deren Verkauf er seinen Unterhalt gewann. Das Leben auf der See hatte für ihn solchen Reiz, daß er oft 4—5 Tage im Meere verweilte, wo er dann von rohen Fischen sich nährte. Briefe brachte er im Lederbeutel nach einer Stadt. Zwischen den Fingern soll ihm eine Schwimmhaut gewachsen sein und die Lunge sich erweitert haben, um für einen Tag genug Luft zum Atmen zu fassen."

Dem Mittelalter eigentümlich ist ferner die Sitte, in Hospitälern, Wallfahrtsorten und Klöstern an Arme unentgeltlich Bäder zu verabreichen (balnea animarum, refrigeria animi). Es wurden ehemals viele Stiftungen von wohltätigen Personen gemacht, damit zum Heile ihrer Seele nach ihrem Tode oder alljährlich an ihrem Sterbetage Dürftige gebadet werden konnten. Fast in jedem Kloster erhielten die armen Leute nicht nur solche **Seelbäder**, sondern wurden auch geschröpft, mit Brot und Wein gespeist und mit Salz und andern Dingen beschenkt. Häufig waren sie in Wien und Nürnberg, 1827 noch in einigen Zünften zu Quatemberzeiten in München gebräuchlich.

Haser, Geschichte der christlichen Krankenpflege, 1857.

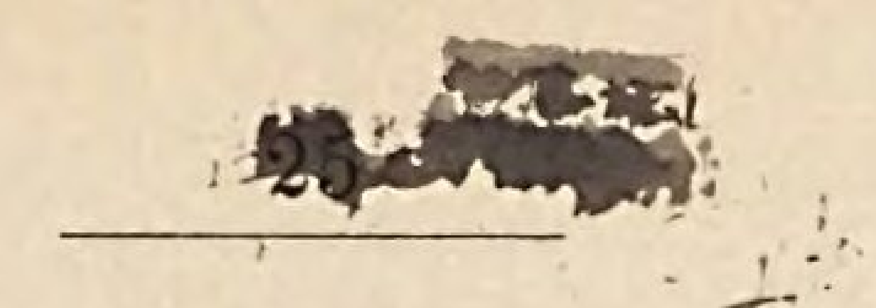
Im Anfange des 8. Jahrhunderts blühten bei den **Arabern** die medicinischen Wissenschaften von neuem auf und es wurde das systematische Baden zunächst in dem von den Sarazenen eroberten Spanien wieder Mode. Denn nach Sicilien und Spanien drangen von Ägypten aus arabische Kunst und Wissenschaft längs der Nordküste Afrikas vor, wie die politische Herrschaft des Islam. Während aber Sicilien durch die Normannen erobert wurde, behielt Spanien die arabische Kultur für ein halbes Jahrtausend (756—1492). [Abderrahman begründet das Kalifat Cordova 755, welches besteht bis 1031, Königreich Granada — 1492.] Bei den Arabern nun geriet in der Praxis der Gebrauch des kalten Wassers fast in Vergessenheit, wie aus den Werken des Abubekr Arrasi, genannt Rhazes († 923) und Avicenna (1030) hervorgeht. Mit vieler Vorliebe aber pflegten sie die warmen Bäder. Die mehr berühmten als eigenartigen Kalt- und Schwitzbäder der maurischen Alhambra in Granada wurden 1231 erbaut. Die Vorschriften der Medicin gingen aber hier in Spanien von den Universitäten Salamanka und Coimbra aus, wie in Italien zu gleicher Zeit dem Badewesen feindliche Bestrebungen von der berühmten Lehranstalt Salerno, der civitas Hippocratica, ausgingen.

Im allgemeinen herrscht aber in den Abschnitten der arabischen Werke, welche das Badewesen betreffen, die traditionelle Art und Weise, worin die Araber das Überkommene nur fortzupflanzen suchten, ohne es durch eigene weitere Beobachtung zu vermehren; es herrscht das Bestreben, alles Überlieferte systemgerecht zu erklären.

An vielen Orten fanden die Araber die römischen Badgebäude vor; zahlreich sind die von ihnen selbst erbauten Warmbäder; besonders aber blühten die spanischen Thermalorte unter orientalischer Herrschaft und viele von ihnen, noch Alhama genannt, schreiben aus der Zeit der Sarazenen ihren Ruhm her (826 Cordoba, 971 Sacedon). Merkwürdig ist das Gedicht über die 31 Bäder um Puteoli von dem Leibarzte Heinrich IV., Alcadinus aus Sicilien 1191. Der Benediktiner Günther (?), der Dichter des Epos „Ligurinus", beschreibt die Bäder zu Aachen 1152 bei der Kaiserkrönung Barbarossas. So war im 12. Jahrh. die Balneologie fast ganz in Händen der Araber.

C. Die bürgerliche „Stube" und die Baderzunft (1400—1520).

Seit dem frühsten Mittelalter ist in Deutschland das Bad in der Wanne und im gewärmten Wasser üblich, schwerlich als eine Nachahmung römischen Brauches. Anfangs begnügte man sich mit den ursprünglichsten Einrichtungen, wie überhaupt die ganze öffentliche Gesundheitspflege darniederlag. Ein hölzernes Badekabinet für Schwitzbäder, eine altdeutsche „Stube" bildete einen wesentlichen Teil des Bauernhofes. Selten fehlte einem Grundstücke auf dem Lande das kleine Badehaus. Nicht selten badeten da Mann und Frau unter Essen und Trinken in einem Kübel. „Die Städtegründungen der folgenden Jahrhunderte brachten auch nur Planlosigkeit und Beschränktheit in die Anlage der Wohnungen." So war denn oft die Einrichtung der Schwitzbäder auf ein oder zwei Stuben beschränkt. Stube, stupâ, nieders. der stove, stave, engl. stove = heizbares Zimmer, altnord. die stofa = Zimmer,



ital. stufare, span. und portug. die estufa, franz. étuve = Einrichtung zu warmem Baden, aber auch schon = Ofen, mittellat. stupa, stufen = bei schwachem Feuer langsam kochen, dämpfen, schmoren; Stübchen ist aber auch noch heute ein Messinggehäuse mit Wärm-Kohlentopf.

In den Städten wurden die Badestuben mit kalten, warmen und Schwitzbädern öffentliche Anstalten zur Unterhaltung und zum Vergnügen; diese standen nur an den durch die Obrigkeit festgesetzten Tagen offen, meist am Montag, Donnerstag und Sonnabend und waren durch die Reisigbüschel (Questen, Kosten, Wadel s. oben) kenntlich, die man als Aushängeschild an einer Stange befestigte. Mit Hörnern (in Wien), Badebecken, Klingeln (in Paris) oder Klöppeln (in Eger) versehen, gingen an den Badetagen morgens, oft noch den Schlaf störend, Ausrufer in den Straßen umher, um Zeit und Ort der Eröffnung einer Badestube bekannt zu machen. Um baden zu können, ließen die Handwerksmeister am Sonnabend „Badeschicht" machen d. h. eine Stunde früher mit der Arbeit aufhören und gaben ihren Leuten den Badegroschen, Badeheller, Badeschilling. Allmählich aber verlor sich diese Sitte, zum Teil wohl schon deshalb, weil sie keine gute blieb. Auch vertraten später die „Badegelder" nur die Stelle der heutigen „Trinkgelder" und des noch früher üblichen „Botenbrotes." Bei feierlichen Anlässen wurden im 15. Jahrh. dem Volke Freibäder verabreicht, den Arbeitern bei der Weinlese und in den Faschingstagen.

Die Warmbadestube gehörte aber auch in den Städten zur vollständigen Einrichtung eines Hauses, selbst der Handwerker. Und wer nicht selbst ein Hausbadstüblein besaß oder wegen Feuersgefahr sich nicht errichtete, ging zu einem der städtischen Bader, wo er zur Ader gelassen wurde, ihm auch an glückbringenden Tagen nützliche Tränke gereicht und Schröpfköpfe aufgesetzt werden konnten. So entstand das Gewerbe der „Bader" oder „Badestübner", die ursprünglich Kranke in ihren öffentlichen Stuben zu baden hatten. Übrigens galt es für unehrlich und wurde erst im 15. Jahrhundert vom Böhmenkönig Wenzel (Kaiser 1378—1400) 1406 für zünftig und ehrlich erklärt, zunächst in Böhmen und Mähren infolge Rettung auf der Flucht vor den böhmischen Ständen durch eine Badermagd (Goldast, Reichssetzung II, 82). Mit der Vermehrung der Badestuben wurden diese von den Landesherren zu staatlichen Anstalten erhoben und gegen Erbzinszahlung und andere Abgaben oft Privateigentum der Bader. Aber die öffentlichen Badestuben der Städte waren allmählich nicht gut beleumundet; sie wurden Hauptstätten des Stadtklatsches und zuweilen auch der Unsitte. Die Bader selbst waren im allgemeinen anrüchig, galten als durstige Leute, und Balbierer, Zöllner und Leineweber fanden keinen Zutritt in eine Zunft.

Im 15. Jahrhundert war es Sitte, am Schlusse eines Festes die Eingeladenen in eine öffentliche Badestube zu führen und die „Leute zu verbaden", wie es in Nürnberg nach einer Hochzeit hieß. Aus vielen Stadtrechten geht hervor, daß die Badestube gleich Kirche und Markt ständig besucht wurde, und zu den vier „ehrhaften" Orten rechnete man: Wirtshaus, Badestube, Mühle und Schmiede. Das Badegeld war sehr gering. Juden war der Besuch verboten.

Reichhaltigste Quelle mit urkundlichem Material für mittelalterliche Dampfbäder ist: Zappert: „Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit" im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXI, 1. S. 1—160.

Beim Eintritt in die Schwitzstube erhielt der Badende (s. oben) ein Reisigbüschel, um sich während des Schwitzens zu peitschen, die Haut zu „lechen". Er legte oder setzte sich auf eine der terrassenförmigen Bänke; hier wurde er von meist weiblichem Dienstpersonal mit Tüchern gerieben, mit den Fingernägeln gekratzt und mit Lauge übergossen, mit dem Büschel „gestrichen", mit lauwarmem Wasser übergossen und tüchtig mit Seifenschaum gewaschen, wobei man auf das Waschen und Kämmen des Kopfes großen Wert legte. Nach dem Ende des Bades pflegte man sich durch den Bader den Bart mit dem Scheermesser (mhd. scharsahs und scharsach) scheeren und das Haar schneiden zu lassen, sodann zu essen und eine Zeitlang zu Bette zu gehen. Der Dampf wurde durch Begießen heißer Steine entwickelt. Am besten läßt sich der Verlauf eines Schwitzbades erkennen aus den Reimen des (angeblich Wiener) Dichters Seifried Helbling (Haupt, Zeitschrift für deutsches Altertum IV, S. 1—284), herausgegeben von Karajan, 1289—1299 etwa verfaßt, als unecht von E. Martin zwar nachgewiesen, aber für die Zeit- und Sittengeschichte Oesterreichs sehr merkwürdig.

Eine der ältesten Badeschriften religiöser Tendenz ist die „Geistliche Badefahrt" des Franziskaners Murner († 1536) bei K. Goedeke. Deutsche Dichtung im M.-A. 1854.

Über Najaden und Nixen, über Wassergottheiten, Melusine, Undine, Lurline u. s. w. handelt der Verfasser in dem Artikel: „Mythen und Sagen vom Wasser aus dem klassischen und deutschen Altertum" im „Wassersport" 1884.

Das Zunftwappen der Bader bestand in einer knotenweise geschlungenen blauen Binde, in deren Mitte ein grüner Papagei stand, auf Goldgrund, nach der Verordnung des Kaisers Wenzel, der ihnen auch erlaubte, mit weißem Wachs zu siegeln. Späterhin hingen sie ein weißes Laken aus zum Unterschiede von den Barbieren, welche sich durch das Becken ankündigten. Das Barbierbecken und das Scheermesser waren die immerwährenden Streitäpfel zwischen den Badern und den Barbieren. Den Badern war gewöhnlich das Aderlassen und Verbinden nicht erlaubt; sie durften sich nur mit alten Schäden abgeben; frische Wunden gehörten in den Wirkungskreis der Barbiere oder Chirurgen. An manchen Orten waren die Bader noch verpflichtet, bei Feuersbrünsten für Wasser zu sorgen. In den Badstuben waren bis zum 16. Jahrhundert Bademägde und Gewandhüterinnen beschäftigt; dann trat allmählich eine Trennung der Geschlechter ein.

Vierter Abschnitt.

Die neuere Zeit.

A. Die Zeit des Humanismus und der Reformation.

Der Humanismus, das wieder belebte Altertum, eine zunächst rein litterarische Erscheinung, ist die neue geistige Macht, welche Italien gegen den entfesselten Volksgeist des nordeuropäischen Kulturkreises einsetzt. Er will im Gegensatz zu der asketischen Richtung der Vergangenheit das wahrhaft Menschliche wieder aufsuchen, welches ihm in Kunst und Wissen, in Religion und Staat des Altertums allein richtig dargestellt zu sein schien. An der Scheide des Mittelalters und der Neuzeit hat niemand den Leibesübungen überhaupt ein solches Interesse geschenkt, wie die Humanisten. Sie nahmen dieselben wieder in die Jugenderziehung auf und empfahlen sie in Wort und Schrift. So drangen sie denn auch darauf, daß das Schwimmen als ein Teil der körperlichen Erziehung besonders von Fürstensöhnen und Angehörigen der Ritterakademien gepflegt wurde. Vittorino Ramboldini da Feltre (1378--1447), der hochgeachtete und sittenreine Erzieher am Hofe des Fürsten G. Francesco Gonzaga in Mantua (1407—1444), wendete bei der Erziehung der ihm anvertrauten Jugend seit 1425 eine große Reihenfolge von Leibesübungen an und übte seine Zöglinge ohne Rücksicht auf Wind und Wetter abwechselnd im Reiten, Ringen, Fechten, Laufen und Schwimmen. J. Burckhard führt in seiner „Kultur der Renaissance in Italien" näher aus, wie auch der cortigiano (frz. courtisan), der vollkommene Gesellschaftsmensch, mit allen edlen Spielen vertraut sein muß, auch mit dem Springen, Wettlaufen und Schwimmen.

Der italienische Arzt und kaiserliche Pfalzgraf Hieronymus Mercurialis (1530—1606 zu Forli) beschreibt die Schwimmübungen in seinem Werke von 1569: „De arte gymnastica libri sex" und zwar im 3. Buche Cap. 14 und im 6. Buche Cap. 12.

Der bekannte kecksatirische Mönch und Pfarrer zu Meudon bei Paris François Rabelais (1483—1553) läßt den jungen Riesen „Gargantua" unter der Leitung eines jungen Edelmannes Leibesübungen treiben, darunter auch schwimmen. Cap. 23 (Rabelais' Werke meisterhaft verdeutscht von G. Regis 1832).

In den Seestädten Venedig und Genua kam zu andern Volksspielen und Wettübungen natürlich im 16. Jahrhundert noch das Wettrudern hinzu, Schwimm- und Taucherkunststücke. Die venezianischen Regatten am St. Paulstag waren früh berühmt und schon seit 1315 gesetzlich erlaubt. Auch die italienische, noch heute allgemein übliche Be-

zeichnung „Regatta“ stammt aus der Zeit dieser Gondelwettfahrten in Venedig. Venezianer und Genuesen waren im 16. Jahrhundert die berühmtesten Schwimmer Italiens; an allen Flüssen und Gestaden wenigstens fand man geübte Taucher; Ärzte empfahlen in Italien auch das kalte Baden, so Arnald de Villa nova schon 1363, dann Savonarola und im genannten Jahrhundert Joh. Guinter 1565.

Das Zeitalter der Reformation selbst und der darauf folgende Pietismus bekämpfte heftig wieder das kalte Baden und Schwimmen. Nur mit Vorbehalt empfiehlt es Ulrich Zwingli (1484—1531): „Schwimmen sehe ich wenig Leuten dienen.“ Valentin Friedland v. Trotzendorf, (1490—1556), Rektor der lateinischen Schule in Goldberg, sieht auf das Spieltreiben der Jugend hin und wieder mit freundlichem Auge, verbietet aber durch ein Schulgesetz als etwas Unanständiges, „sich zur Sommerzeit in kaltem Wasser zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen oder sich mit Schneebällen zu werfen“; ebenso Camerarius (1500—1574) in den Schulgesetzen für Schulpforta; auch in Hamburg und Königsberg durften die Schüler nicht im Freien baden.

Es mehren sich aber seit dem 16. Jahrhundert auffallend die **Heilbäder, Wildbäder, natürlichen Mineralbäder** oder **Sauerbrunnen**. Der Gebrauch derselben in Deutschland und Frankreich wurde vorzüglich erst jetzt allgemeiner und häufiger. Der „abenteuerliche Simplicius Simplicissimus“ erbittet sich im 5. Buche Cap. 17 vom König des Mummelsees „keine größere Gnade, als daß er ihm einen rechtschaffenen medicinalischen Sauerbrunnen auf seinem (Bauern-) Hofe sollte zukommen lassen“. Übrigens wird im 4. Buche Cap. 10 von der Schwimmfertigkeit erzählt, was nicht gerade als Zeichen seiner Zeit und der gesammten Soldateska des 30jährigen Krieges wird gelten können:

„Simplex fällt aus einem Nachen in den Rhein,
Wird jedoch errettet nach Angst, Not und Pein.“

Der berühmter Karlsbader Sprudel am rechten Ufer der Tepl, die heißeste Quelle Europas (60° R.), stammt freilich schon aus früherer Zeit; daß Karl IV. von Böhmen 1347 dieselbe bei einer Hirschjagd entdeckt habe, ist Sage. Ähnliche Bedeutung erlangten die vorzüglichen Bäder im böhmischen Nordwesten: das milde Teplitz, das reiche, schöne Eger, das einförmige Franzensbad, das waldreiche Marienbad.

Außerdem mag hier an die poetische Darstellung der Sagen vom Grafen Eberhard dem Rauschebart durch Ludwig Uhland erinnert werden, der in dem Gedichte: „Der Überfall im Wildbad“ (der alte Greiner, der unverwüstliche Held † 1392) der warmen Quellen bei schwäb. Hirschau Erwähnung thut, die „ehemals aus einem wilden Land in einen runden See hervorgekommen und durch ein wildes Schwein, das in ihm seine Wunden ausgewaschen hatte, entdeckt sein“ sollen. —

Bis zum 30jährigen Kriege galt in Stadt und Land das Warmbad aller Welt für ein notwendiges Element der Gesundheitspflege. Erst seitdem kam es ab; die Geistlichen eiferten dagegen, und die künstliche Staffage der Kleidung, Zopf und Perrücke, falsches Haar, machten das Auskleiden und Ankleiden während des Tages sehr unbequem. Wahrscheinlich war durch das Überhandnehmen der heißen Bäder schon im

Mittelalter das kalte Flußbad in vielen Landschaften Deutschlands aus der Mode gekommen und das Interesse für das Baden im Freien allmählich verloren gegangen. Die Schwimmkunst erhielt sich nur hier und da, an der See und an größeren Flüssen, aber sie war, wenigstens zur Zeit der Reformation, im inneren Deutschland eine seltene und auffallende Fertigkeit. Das zeigt deutlich der Inhalt eines kleinen, ausnehmend seltenen Büchleins über die Schwimmkunst:

„Nicolas Wynmann's Kolymbetes (der Taucher) d. i. lustiges und kurzweiliges Gespräch über die Kunst zu schwimmen." Augsburg 1538. In lateinischem Dialoge wird hier unter anderem berichtet, daß zu Zürich in der Schweiz die Jugend das Schwimmen mit Meisterschaft übe. Eine wortgetreue Übersetzung mit aller pedantischen Eleganz, womit der humanistische Schulmeister seine Darstellung des Gespräches zwischen Pampinus und Erotes verkraust, bringt W. L. Meyer in dem Aufsatze: „Schwimmkunst in alter Zeit" in den „Grenzboten" 1866 Nr. 3 = Deutsche Turn-Zeitung 1866 Nr. 27, S. 204.

B. Der Verfall des Badewesens im 30jährigen Kriege. Die Zeit der Aufklärung und der Revolution.

Der dreißigjährige Krieg, der Deutschland vollständig verändert, sein Ansehen untergraben und es in seinem Kulturzustande um zwei Jahrhunderte zurückgebracht hat, welcher der Wirkung nach nur mit den schrecklichen Hussitenkriegen in der Lausitz und in Sachsen sich vergleichen läßt, äußerte, wie in vielen anderen Beziehungen, so auch hier seine verderbliche Wirkung. Er ist u. a. auch die Veranlassung gewesen, daß die großen, öffentlichen, von den Städten unterhaltenen kalten und warmen Bäder gegen freien oder mäßigen Einlaßpreis für lange Zeit verschwanden. Freilich wurden statt der wollenen die leinenen Stoffe mehr und mehr Mode und die gräßlichen Seuchen und Pestilenzen hörten allmählich auf, so daß auch aus diesen Gründen das Baden in Abnahme kam. Vielleicht hatten aber auch eben die Seuchen und Pestilenzen die Leute aus den öffentlichen Bädern vertrieben, wo sie angesteckt zu werden fürchteten. (Heusler, Geschichte der Lustseuche I, S. 106.) Die lüderlichen Dirnen, fahrende Weiber oder treibende Mägde genannt, zogen in Schaaren auf Reichstagen, Kirchenversammlungen und Jahrmärkten herum, fehlten nicht in den Bädern und trugen viel zum Verfall derselben bei. In jeder Beziehung steht das 17. Jahrhundert dem 16. nach, in welchem mit dem Aufschwung der öffentlichen Gesundheitspflege zugleich eine strenge Überwachung aller Badestuben und Spielhöllen aus gesundheitlichen und sittlichen Gründen erfolgte. In Wien sank die Bäderzahl, wie berichtet wird, von 29 auf 7; sowohl in Deutschland, wie in Italien, auch in Paris wurden viele Anstalten gänzlich geschlossen. Das ganze Perrückenzeitalter Ludwig XIV., das in Versailles verkörpert und in Potsdam durch den „alten Fritz" nachgeahmt wurde, kennt wohl Kaskaden, Wasserkünste, Springbrunnen, aber erstaunlich wenig Bäder. Freilich besaßen einige reiche Privatleute und Fürsten in ihren Palästen Bäder mit geschmackvoller Gartenausschmückung und künstlichem Comfort nach französischen Mustern; aber von einer weiteren und allgemeineren Bedeutung und Wirkung sind diese nicht.

Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts bricht auch eine bessere Zeit herein. Durch den Einfluß eines Montaigne, Locke, Rousseau und der Philanthropisten kam das Schwimmen wieder zu Ehren. Der englische Arzt und Philosoph, Staatsmann und Erzieher John Locke sagt in seiner Schrift von 1693 (deutsch 1788 zuerst): Einige Gedanken über Erziehung der Kinder: „Kalte Bäder wirken bewundernswürdig, besonders auf schwächliche Personen." „Schwimmen müssen alle Knaben lernen, das Reiten muß ein junger Mann von Stande lernen, das Fechten ist der Gesundheit zuträglich, für das Leben aber nicht." Von den wertvollen Schriften des deutschen Arztes Friedrich Hoffmann (1660—1742, Prof. in Halle) gehören hierher vier Hallenser Abhandlungen über Kaltbaden aus den Jahren 1712—1731.

Fast gleichzeitig, wenn auch nicht vollständig unabhängig von einander, sprengten da in Frankreich Jean Jacques Rousseau (1712—1778) und in Deutschland Johann Bernhard Basedow (1723—1790) die lange getragenen Fesseln. Beide drangen auf eine Reform des Erziehungswesens und verlangten, daß die Erziehung Geist und Körper gleichmäßig umfassen und sie selbst eine natürliche werden müsse. Basedow, alles sammelnd, was er vorfand, glaubte an die Allmacht der Erziehung; Rousseau, alles verwerfend, was bestand, vertraute einzig und allein der Natur. Die Naturalisten und französischen Aufklärer wirken in diesem Sinne für die Gesundheitspflege in der Erziehung.

Rousseau hat seine Grundsätze ausgesprochen in seinem Erziehungsroman von 1762 „Emile ou de l'éducation", Basedow dagegen in seiner „Praktischen Philosophie für alle Stände" schon 1758 und im „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" 1770. Ersterer sagt im 2. Buche: „Die jungen Leute lernen alle das kostspielige Reiten, aber keiner das Schwimmen, obgleich jeder Reitende, auch ohne die Reitschule durchgemacht zu haben, nöthigenfalls reiten könne; wer aber nicht schwimmen könne, ertränke, und man schwimme nicht, ohne es erlernt zu haben. Zum Reiten sei keiner gezwungen, wohl könne man aber in den Fall kommen, schwimmen zu müssen." Basedow will die Kinder gewöhnt wissen „zur rauhen Luft, zu nassem Wetter, zu zerrissenen Schuhen, zu harten und veränderlichen Betten, zur leichten Kleidung und zum Schwimmen".

Auch die meisten **Philanthropine**, die Werkstätten der Menschenliebe und Freundschaft, in Dessau seit 1774, in Schnepfenthal nicht schon seit 1784, sondern erst 1790 durch Lenz, 1802 durch GutsMuths, in Marschlins in der Schweiz seit 1775, in Heidesheim im Oberrheinkreis 1777 u. a.), nahmen das Schwimmen in den Plan ihrer Erziehung auf. Das für diese Zeit neben andern brauchbare Schriftchen von K. Wassmannsdorff: „Die Turnübungen in den Philanthropinen" (Heidelberg 1870) erwähnt sogar aus den „Pädagogischen Unterhandlungen für die Jugend" im 4. Jahrgang 1781, S. 448, ein „Badelied", welches die Lust des Schwimmens besingt. Überhaupt mehren sich jetzt die Schwimmbücher, die Litteratur wird eine Macht; auch wird das Baden und Schwimmen in deutschen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts eingeführt, z. B. im Pädagogium zu Halle innerhalb der Franke'schen Stiftungen; in der Landesschule in Schulpforta 1810.

Gruner, De natatione frigida magno sanitatis praesidio. Jena 1788.

K. L. Wolf, Diss. de abusu balneorum frigidorum. Göttingen 1722.

P. J. Bergius, Vom Nutzen des kalten Bades. Marburg 1793.

C. Joh. Christ. Fr. GutsMuths, der Erneuerer der Schwimmkunst.

Ein Wendepunkt zum Bessern und Besten, ein Grundpfeiler, auf den viele Nachfolger sich teils dankbar, teils unbewußt stützen, ein Vorbild, dem noch heute nachgeeifert werden kann, ist der schon genannte Verfasser des ersten Turnunterrichtsbuches und Mitarbeiter in Schnepfenthal Joh. Christ. Friedr. GutsMuths (1759—1839), der Lehrer des Geographen Karl Ritter. Noch jetzt ist lesbar, was er in seiner „Gymnastik" S. 483 sagt und allen Schwimmern noch jetzt sehr zu empfehlen ist sein

„Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst, zum Selbstunterrichten, enthaltend eine vollständige praktische Anweisung zu allen Arten des Schwimmens nach den Grundsätzen der neuen italienischen Schule des (Oronzio de) Bernardi (Napoli 1794) und der älteren Deutschen, bearbeitet und den freien Reichs- und Seestädten Hamburg, Lübeck, Bremen zugeeignet." Weimar 1798, 2. Aufl. 1833, 3. Aufl. erst wieder Leipzig 1877 durch G. Hirth).

Dieses Buch, das Friedr. Ludw. Jahn in der „Deutschen Turnkunst" S. 256 ein „sehr brauchbares" nennt, ist geradezu grundlegend für die neuere Schwimmkunst. Es schließt sich eng an folgendes Werk an:

Oronzio de Bernardi, L'uoma galleggiante osia l'arte ragionata del nuoto. Napoli 1794. 2 voll. Vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, auf neue Versuche über die spezifische Schwere des menschlichen Körpers gegründet. Aus dem Italienischen übersetzt von Prof. Fr. Kries (in Gotha). 2 Teile. Weimar 1797.

Wie vielseitig das Verbot des Schwimmens ausgesprochen wurde, wie sehr das Schwimmen in Vergessenheit gerieth und den folgenden Zeiten fremdartig und verwerflich erschien, geht wohl zur Genüge aus der Vorrede zu GutsMuths' „Kleinem Lehrbuch der Schwimmkunst" 1798 hervor, wo er behauptet: „Bisher ist das Ertrinken Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist. Soll denn bei uns nicht auch das Schwimmen Mode werden?"

Diese engherzigen Ansichten erhielten sich aber in Deutschland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur in den Schulen, sondern es wurde sogar offen von Ärzten vorgegangen und gegen das Baden und Schwimmen in den Kirchen gepredigt. (Jahrb. der d. Turnkunst, früher in Dresden, jetzt in Leipzig bei E. Strauch. Bd. XV, S. 132) „Erlernt hat GutsMuths selbst das Schwimmen von einem Halloren, bei denen dasselbe eine von Alters her betriebene Kunst ist und die weithin als Lehrmeister im Schwimmen bis in unsere Zeit hinein gewirkt haben."

Die Bruderschaft der Salzwirker in Halle, die **Halloren**, zu vergleichen mit den heutigen Fischerinnungen und zwar, wie man nachgewiesen hat, wendischen Ursprungs, bildeten eine in Tracht und Sitten streng abgeschlossene Genossenschaft und waren als schwimmtüchtig berühmt.

Auch der Schulrath **G. U. A. Vieth** in Dessau (1763—1836), der gründliche und belesene Kenner der Schriften über die Leibesübungen aller Völker, der zweite in dem Dreigestirn GutsMuths, Vieth, Jahn, widmet in dem zweiten (systematischen) Theil seiner „Encyklopädie der Leibesübungen" S. 284 und im ersten S. 70, 297, 612 mit der ihm eigenen Sorgfalt dem Schwimmen einen besonderen Abschnitt (1795) und erwähnt ältere Schwimmschriften.

Durchforscht man diese Arbeiten, so erscheint wahr, was J. C. Lion-Leipzig sagt: „Über GutsMuths und Vieth ist man in manchen Stücken auch heute noch nicht hinausgekommen.“

Joh. Christ. Friedr. GutsMuths. Erweiterter Separatabdruck aus der Festschrift des 100jährigen Bestehens von Schnepfenthal. Von Dr. K. Wassmannsdorff. Bei K. Groos. Heidelberg 1884. Mit 1 Phototypie.

Erwähnung verdient hier noch Joh. Peter Frank, Professor der praktischen Arzneischule zu Pavia (1745—1821), † in Wien, der in seinem „System einer vollständigen medizinischen Polizei“ (1792) den „von Frankreich ausgehenden Vorschlag besonderer Schwimmschulen empfiehlt und einen regelrechten Unterricht im Schwimmen unter der Leitung von geschickten und vorsichtigen Männern befürwortet“.

Rückblickend auf die Thätigkeit, welche im vorigen Jahrhundert in außerdeutschen Ländern für die Entwickelung der Schwimmkunst und des Badewesens entfaltet worden ist, haben wir zu nennen, gleichsam als Zeugen einer zugleich praktischen Bethätigung, die Schriften:

(Engländer) Everard Dugby: De arte natandi libri II.

(Franzose) Melchisedech Thevenot: L'art de nager, demonstrée par figures. 1696. 12⁰. (Paris 1782.)

Das französische Original: L'art de nager. Amsterdam 1741, ins Deutsche übersetzt von J. F. Bachstrom. Berlin 1742.

(Franzose) de la Chapelle: Traité de la construction . . . du Scaphandre ou du Bateau de l'homme. Paris 1775.

(Franzose) de la Chapelle: Anweisung, wie man das von ihm erfundene Schwimmkleid u. s. w. Aus dem Französischen. Dresden 1776. 8⁰.

(Italiener) Abt Paoli Moccia in Neapel: „System der Schwimmkunst“ (in italienischer Sprache). Neapel 1794. 2 Bde. 4⁰. und in der Halleschen gelehrten Zeitung von 1767. 11 St.

(Engländer) J. Floyer: On the history of cold bathing 1697 und

Wiederbelebte, alte Psychrolusia. Breslau 1749. Übersetzt von Sommer. 3. Aufl. 1834.

W. Plouquet: Beschreibung eines sicheren, bequemen und eleganten Schwimmgürtels. Tübingen 1798.

Fünfter Abschnitt.

Die neueste Zeit.

A. Von Pfuel'sche und andere Schwimm-Methoden.

Mit dem Namen v. Pfuel darf passend die jüngste und letzte Periode der Schwimmkunst, wenn auch nicht des Badewesens, eingeleitet werden.

Wie mit Friedr. Ludw. Jahn ein allgemeines deutsches Volks-Turnen ins Leben trat und dadurch die Entwickelung der Turnkunst in wesentlich andere Bahnen gelenkt wurde, so bezeichnet die Thätigkeit des Generals v. Pfuel einen Hauptabschnitt in der Geschichte der deutschen Schwimmkunst. [Auf den Namen einer Kunst hat das Schwimmen allerdings nur insofern Anspruch, als es, wie jedes Kunsthandwerk und jede Kunstfertigkeit, bei seiner an sich rein praktischen Gestaltung doch nach Schönheit der Form strebt und als manche Schwimmbewegungen nur um der Darstellung gefälliger Formen wegen vorgenommen werden.]

General von Pfuel (geb. 1780 in Berlin, 1806 in Blücher's Generalstabe, 1826 in Magdeburg, 1831 Gouverneur von Neufchatel, 1848 Ministerpräsident, gest. am 3. December 1866 in Berlin) hat nun sowohl das Schwimmen in das preußische Heer eingeführt, als auch schon 1817 die noch heute stark besuchte und bekannte v. Pfuel'sche Schwimmanstalt zu Berlin nahe dem Oberbaum in der Ober-Spree begründet, welche „als die Mutteranstalt aller der zahlreichen seitdem errichteten, meist auch der Schuljugend in Preußen zugänglichen Militär-Schwimmanstalten mit Recht bezeichnet werden kann". Die Berliner Anstalt wurde eine derartige Heimstätte jugendlicher Freunde des Wassers und der Schwimmkünste, daß der Besitzer selbst quasi dichterischen Verherrlichungen nicht entging. In der Zeitschrift „Wassersport" 1883 Nr. 46 haben wir einen solcher poetischen Versuche mitgeteilt. Es ist dies das zweite der fünf „Schwimmlieder", welche Frischmuth Wellentreter (sic!) in Berlin 1826 (16 S.) herausgegeben und „dem deutschen Schwimmmeister Herrn General v. Pfuel freundlich zugeeignet" hat, dem „Wiederhersteller der deutschen Schwimmkunst, der jeden Pfuhl zu einem Pfühle der Erfrischung machte, die heitersten Stunden seines Lebens dem feuchten Elemente verdankte und so gewiß die reinsten Freuden kennen gelernt und erlebt hat".

Von Pfuel's Methode, die den Schwimmbewegungen der Frösche entsprach (zuerst 1817, dann 1827 in dem Buche: „Über das Schwimmen", Berlin, bei Dümmler, beschrieben), liegt in den meisten preußischen Anstalten dem Schwimmen zu Grunde. Es wurde an ihr auch dann noch festgehalten, als in Frankreich der Franzose d'Argy auftrat und

eine neue Lehrweise dort seit dem 27. Mai 1851 einführte, wonach ein Hauptgewicht auf die Schwimmvorübungen auf dem Lande gelegt wurde.

„Erinnerungen an den General v. Pfuel" von Ed. Dürre in der „Deutschen Turn-Zeitung". Leipzig 1866. S. 325, Nr. 52.

d'Argy: Instruktion für den Schwimmunterricht in der französischen Armee, übertragen von v. Wins, eingeleitet durch v. Willisen. Berlin, Pätel. 1877.

An v. Pfuel schließen sich an:

„Die Schwimmkunst von Otto von Corvin-Wiersbitzki: Zum Selbstunterricht und zum Gebrauch für Schwimmschulen bearbeitet nach den Grundsätzen des Generallieutenants Herrn v. Pfuel." Mit vielen Abbildungen. Saarlouis 1835.

Otto von Corvin: Kurzgefaßte Anweisung zur Erlernung der Schwimmkunst. 1842.

J. B. Montag: Anweisung zum Erlernen des Schwimmens und Tauchens nach v. Pfuel. Erfurt (Körner) 1862.

J. Segers: Anleitung zum gründlichen Unterricht im Schwimmen nach v. Pfuel. Bonn.

K. Thümen: Instruktion für den militärischen Schwimmunterricht nach v. Pfuel. Berlin 1861.

Daß des Schweizers Phokion Heinrich Klias' Schwimmbüchlein von 1825 ein vollständiges und förmliches Plagiat aus v. Pfuel's Werk von 1817 ist, wies K. Wassmannsdorff in der „Deutschen Turnzeitung" 1879, S. 124 nach.

Fast zu derselben Zeit, wo Fr. Ludw. Jahn den ersten Turnplatz in der Hasenhaide eröffnete, trat der Staat zuerst für das Schwimmen ein. Die Verfügung des Ministeriums des Innern und der Polizei vom 26. Juni 1811, in dem heißen Weinjahre, als viele Ertrinkungsfälle beim Baden vorkamen, wies auf das Schwimmen nachdrücklich hin (vergl. Lehrbuch von Euler-Kluge, S. 51): „Das Schwimmen ist die vorzüglichste Leibesübung und sollte die allgemeinste sein; keine andere ist für die Erhaltung und Stärkung der Körperkraft und Gesundheit wohlthätiger."

1830 wurde das Schwimmen auch für die Volksschulen empfohlen, und auswärtige Staaten, besonders Dänemark, wendeten dem Schwimmen wieder größere Aufmerksamkeit zu. Gerade als das Turnen zurückgehalten war, während der sog. Turnsperre 1819—1842, wurde das Schwimmen begünstigt. Seit dem 24. Juni 1873 ist es an allen preußischen Schullehrer-Seminaren eingeführt worden, wo es sich ermöglichen ließ.

Nicht unerwähnt darf hier die Thätigkeit des Regierungs- und Schulrates v. Türk bleiben, der in Potsdam die größte Civil-Schwimmanstalt begründete. An dieser war seit 1818 unter anderm F. F. Keil thätig, der 1860 plötzlich vom Oberst v. Randow entlassen wurde und am 3. December 1862 im Alter von 62 Jahren starb.

1811 war auch eine Schwimmhütte am sog. Unterbaum in der Spree bei Berlin begründet, zu welcher einige Halloren durch Fr. L. Palm und Friedrich Friesen herbeigezogen worden waren, z. B. Tichy und Lutz. Über die dort fröhlich hausende Schwimmsprung-Gesellschaft, die „Tichyschen Frösche", der seit 1843 auch der kürzlich verstorbene Altmeister der deutschen Turnkunst H. O. Kluge angehörte, berichteten wir im Jahrgang 1883, S. 117 der „Jahrbücher der D. Turnkunst". Vergl. auch Jahrg. 1883, S. 3 und 309 der „Monatsschrift für das Turnwesen".

Im übrigen wurde in Paris schon 1785 von Turquin eine Schwimmschule angelegt mit öffentlicher Genehmigung (Kursus für 48 Sous) und

in Preußen wurden 1787 auf königliche Kosten zwei Halloren aus Halle auf zwei Jahre nach Schlesien geschickt, um alle dortigen Fischer und Schiffer im Schwimmen zu unterrichten. Auch empfahl man es später den Küstenbewohnern an der Ostsee, während Seeleute keinen Wert darauf legten.

B. Eine Auswahl aus der Schwimmlitteratur des 19. Jahrhunderts.

Gegen Ende der zwanziger und zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts muß wieder ein lebhafter Zug für das Schwimmen durch die Gemüter und, was immer damit im Zusammenhange steht, auch durch die Litteratur gegangen sein. Eine Fülle von deutschen Schwimmbüchern stammt aus dieser Zeit (außer den unter GutsMuths und v. Pfuel genannten):

1) Die Kunst, in kurzer Zeit ein geschickter Schwimmer zu werden. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen versehen. Nürnberg 1822.

2) J. Jerôme, Anleitung zur Schwimmkunst. Mainz 1824. 5 Tafeln.

3) Schwimmer-Katechismus für diejenigen, welche das Schwimmen lehren oder lernen wollen, von Dr. Theod. Tetzner, Direktor der Schulen zu Langensalza. Leipzig 1827. (3 Kapitel über Baden, 20 Kapitel über Schwimmen.) 100 S., geschrieben, weil der Verfasser die Methode der Halloren weder für die beste hält, noch von diesen Leuten eine bleibende, schriftliche Anweisung zur Schwimmkunst erwartet. Auch er nennt Vieth und GutsMuths seine vorzüglichsten Gewährsmänner und die Berliner Schwimmmeister erfahrene Kenner der Kunst.

4. M. Roger's (plongeur de profession) sicherer Schwimmmeister, nebst (Melchisedech) Thevenot's Schwimmkunst. Aus dem Französischen (Paris 1696 und 1782) übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Ernst Friedrich Möller. Ilmenau 1826. Mit 10 Abbildungen. (Auch Wien 1826.) Eine schwache Leistung.

5) Schwimmlieder von Frischmuth Wellentreter. Berlin 1826. 15 S. Es trägt die Losung der Schwimmer und Trinker, welche Feinde der inneren und äußeren Dürre sind: „Siccis omnia nam dura deus proposuit", wie Horaz singt Od. I, 18. 3: „Hat doch Nüchternen (trocknen Philistern) stets bitter der Gott jegliches Loos verhängt." Alle Welt trinkt, sagt der Verfasser, aber nicht alle Welt schwimmt.

6) Purkart und A. Graf von Saporta. Vorschriften für den Schwimmunterricht. München 1827.

7) Max Hoberlein. Handbuch der Schwimmlehre. Mit 38 lithographirten Abbildungen. Würzburg 1832.

8) Das „Lehrbuch der Gymnastik von F. Nachtegall, aus dem Dänischen übersetzt von C. Kopp. Tondern 1837" enthält auch einen Abschnitt über das Schwimmen.

9) C. L. Hoffmann. Die Kunst, in 24 Stunden ein geschickter Schwimmer zu werden. Hamburg 1836.

10) J. Poppe. Taschenbuch zur Lebenssicherung und Lebensrettung. Tübingen 1827. 3 Tafeln.

11) Unterricht im Schwimmen nach Bernardi. Quedlinburg 1834. 12 Tafeln.

12) G. W. C. von Kahtlor. Über die zweckmäßige Anwendung der Fluß- und Hausbäder. Wien 1822.

13) J. D. Holzmann. Der Wasserfreund. Wien 1824.

Aus der Flut von neueren Schriften heben wir als die bedeutendsten nur folgende hervor:

1) H. O. Kluge. „Schwimm- und Sprung-Gymnastik", beschrieben und bildlich dargestellt. Mit 53 Tafeln metallographischen Abbildungen (von Prof. Sybel). Berlin 1843. (Hervorgegangen aus der „Gesellschaft der Frösche" in der Tichy'schen Schwimmanstalt am Unterbaum.) Der Verfasser behandelt ausführlich die Schwimm- und Sprungkünste.
2) Gewissermaßen die 2., sehr vermehrte und umgearbeitete Auflage, unter Mithilfe des Direktors Dr. J. C. Lion-Leipzig und des Direktors Oberstlieutenant a. D. Henny entstanden, ist sodann das „Lehrbuch der Schwimmkunst", für Turner und andere Freunde der Leibesübungen und zur Benutzung in Schul- und Militär-Schwimmanstalten von Dr. C. Euler und H. O. Kluge. Mit 9 Tafeln Abbildungen. Berlin 1870. 192 S. (Tafel 9: Abbildung des Schwimmanstalt-Modells.)

   Als „Bildertafeln" sind letztere auch besonders erschienen, mit dem „Froschwappen" der „Gesellschaft der Frösche" geschmückt.

   Das Leben und Wirken des berühmten Meisters der Schwimmkunst, H. O. Kluge, der auch das Modell einer Pfahl-Schwimmanstalt (D. Turn-Zeitung 1877, Nr. 27—31) für die Ausstellung 1876 in Brüssel und für die Hygieine-Ausstellung schon 1882 in Berlin hatte herstellen lassen, schildert ein Aufsatz vom Verfasser in den „Jahrb. d. D. Turnkunst" 1883, S. 116—124 und von Prof. Euler in der „Monatsschrift" 1883, S. 1—5, S. 309—321.
3) Der Katechismus der Schwimmkunst vom k. k. Hauptmann Martin Schwägerl. Leipzig, Weber. 1880. 113 Abb. 127 S. (Ohne historische Angaben.)
4) „Das Schwimmen sicher, leicht und schnell zu erlernen. Zum Selbstunterricht für Jedermann vom Turnlehrer W. Auerbach, Leiter der neuen Schwimmschule in Berlin." (Mit 22 Figuren und 2 Tafeln.) Berlin, Juni 1871. Zweite vermehrte Aufl. Februar 1873. 114 S.
5) Die Schwimmkunst, gestützt auf naturwissenschaftliche Prinzipien, die Gesetze der Physiologie und Hygieine, mit geschichtlichem Überblick und 72 Holzschnitten von Adolf Grafen Buonaccorsi di Pistoja. Wien (Gerold) 1879.
6) Militär-Schwimmunterricht von Adolf Grafen Buonaccorsi di Pistoja. Approbirt vom k. k. Reichs-Kriegs- und Marine-Ministerium.
7) Anleitung zur Erteilung des Schwimm-Unterrichts (Wien 1880, 31 Abb.) für Schulen und Lehrer von demselben. Von Ihren Majestäten dem Kaiser von Deutschland und dem Kaiser von Oesterreich entgegengenommen.

   Universal-Schwimmgürtel sammt Gabelleine für Land- und Wasser-Unterricht von demselben.
8) Hermann Labebeck's Schwimmschule (Schwimmlehrer des Sophienbades zu Leipzig). Lehrbuch der Schwimmkunst für Anfänger und Geübte. Ausführliche Anleitung zum Selbsterlernen derselben. (Zahlreiche Schwimmkünste und Sprünge. Vermeidung der Fehler.) Mit 31 Holzschnitten und sogar dem Portrait des Verfassers. Erste Aufl. April 1878. Zweite (durch Baderegeln und eine Anleitung zur Rettung bei Schiffbruch) vermehrte Aufl. Leipzig, Mai 1880. 78 Seiten.

   Ein besonderes Interesse hat wohl Wien dem Schwimmwesen entgegengebracht; denn außer den Werken des Grafen B. di Pistoja erschienen dort:
9) Anthony v. Büren. Die Schwimmschule. 4 Tafeln. Wien 1877 (Hartleben).
10) A. Capello. Die Schwimmschule nach bester und leichtester Methode. 18 Holzschnitte. Wien 1874 (Wenedikt).
11) Heinitz. Unterricht in der Schwimmkunst nebst einem Heft Abbildungen. 8⁰. Wien.

Die neueste Schwimm- und Eislauf-Litteratur hat das preußische Kultusministerium auf der Hygieine-Ausstellung in Berlin 1883 in

31 Schriften vorgeführt. Vgl. Specialkatalog und Bericht des Verfassers in Nr. 28 S. 324—325 der „Deutschen Turn-Zeitung" 1883, auch von G. Eckler in der „Monatsschrift" 1883, S. 294—297.

C. Das Badewesen im 19. Jahrhundert.

Die jüngste Entwickelung des Badewesens zeigt vielfache Anregungen, Neuerungen und bemerkenswerte Fortschritte, die natürlich im Zusammenhange stehen mit dem allgemeinen Fortgang der Kultur der Gegenwart.

Die **Seebäder**, deren Anzahl und Besuch heute geradezu außerordentlich sind, kamen in England zunächst auf und zwar schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In Deutschland legte auf ehemaligem Seegrunde am Fuße waldiger Hügel zwei Meilen von Rostock zuerst 1793 Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin (mit dem Arzt S. G. Vogel, 1794—1809) das erste deutsche Seebad bei Doberan an, d. h. eine gute halbe Meile entfernt von der Stadt auf dem Heiligen Damme, einem hohen Wall von bunten Steinen, der sich weit in die Ostsee erstreckt und in einer Nacht entstanden sein soll. Für 12 arme Kranke wurde dort 1811 auch ein Freibad errichtet. Außer den dortigen Seebädern verdienen noch vornehmlich drei am Gestade der See auf weit ausgedehnter Wiesenfläche entspringende, 1819 entdeckte Mineralquellen erwähnt zu werden: die Schwefel-, die muriatische Bittersalz- und die Eisenquelle.

S. G. Vogel, Über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder. Stendal 1794.
Chr. W. Hufeland: Heilquellen Teutschlands. Berlin 1820. S. 250: Seebad.
Illustr. Bäder und Heilquellen. Leipzig. Weber. 1845.

Im Altertum waren Bäder an der See im Allgemeinen sehr beliebt, im Mittelalter wurde des Seebades aber nur selten gedacht und im 16. und 17. Jahrhundert scheint das Baden im Meere als Heilmittel fast ganz vergessen gewesen zu sein. Schnell vermehrten sich in der Neuzeit die Seebadeorte: Norderney in Ostfriesland 1797, Cuxhaven und Helgoland 1816, Wangerooge in Oldenburg 1819, Putbus auf Rügen. Allmählich steigerte sich dann die Vorliebe für Seebäder fast fieberhaft, so daß man noch jährlich neue auftauchen sieht.

Die erste **Kaltwasser-Heilanstalt** errichtete 1826 ein kluger Bauer, Vincenz Prießnitz (1799—1851), vier Meilen von Neiße in den Sudeten auf dem quellenreichen Gräfenberge im österreichischen Schlesien. Er wurde der Begründer des Naturheilverfahrens, das Vorbild aller „Wasserdoktoren", hatte durch Baden, Handarbeit und Bauernkost bei seinen Gästen treffliche Erfolge, so daß seine Anstalt im Jahre 1850 die höchste Blüte erreichte und im Jahre 1840 schon 14 solcher Anstalten in Deutschland bestanden. Prießnitz hatte die wohlthätige Wirkung des kalten Wassers zuerst an sich bei einer Fingerquetschung 1816 und bei einem Rippenbruche 1819 erfahren, wurde aber nicht sehr alt.

Natürlich war der Boden zur Entstehung der Kaltwasser-Anstalten schon durch frühere Verehrer des kalten Wassers ergiebig vorbereitet.

Floyer's Psychrolousie von 1697 verbreitete sich in sechs Auflagen, wurde 1749 verdeutscht und diese Verdeutschung erlebte 1834 die 3. Auflage. Berühmt war der sicilianische Mönch Bernardo Maria de Castrogiane 1724, genannt Medico dell' acqua fresca, durch seine gewagten Wasserkuren, die er besonders bei Verstopfungen und Durchfällen anwandte. Gleichzeitig lebte Todaro aus Palermo, medicus per aquam genannt, der mit Nahrungsentziehung die strengste Eiskur verband.

Unter den deutschen Schriftstellern haben sich Oertel (1829—1834) und Rausse (1838 und 1852) Verdienste um das Kaltbad erworben.

Die Bäder selbst nun in ihren verschiedenen Formen, nach ihren Stoffen und ihrer Wirkungsart darzustellen, ist Sache der balneologischen Medicin.

Die Litteratur der Psychrolousie in Hirschel's Hydriatika, 1840, S. 105 bis 205, und teilweise in Sachse's Med. Beobachtungen I. 1835. S. 5—62.

D. Schwimmanstalten und Schwimmvereine.

Von der größten Bedeutung für die Volksgesundheitspflege sind nun aber die erst seit etwa 1860 in größeren deutschen Städten auftauchenden temperirten Schwimmbäder mit Sommer- und Winterbetrieb bei gleichmäßiger Temperatur von 17—19⁰ R., so daß eine unausgesetzte Wassergymnastik in antikem Sinne wieder möglich gemacht wird. Wien erbaute zuerst auf dem Festlande von Europa zwei größere Badeanlagen, denen 1855 die Anstalten Hamburgs, dann Berlins und wenn auch spärlich, die Schwimmbäder mit gedeckten, heizbaren Schwimmhallen in anderen deutschen Städten folgten. Was die äußere Anlage und die Einrichtung betrifft, so dürfte ein Muster einer Schwimmanstalt für Schulen, deren allgemeine Einführung wohl noch auf Jahrzehnte hin ein frommer Wunsch bleiben, wenn nicht sogar hier und da ganz unmöglich sein wird, schon die des neuen Königlichen Joachimsthal'schen Gymnasiums bei Berlin sein, die ein Bassin für Sommer und Winter von 13 m Länge, 6,90 m Breite, 90 □ m Flächenraum, 1,25—2,70 m Wassertiefe und 180 kbm Wassermasse enthält. (Vergl. Deutsche Turn-Zeitung 1881, S. 309.) Eine ähnliche, nicht gleiche (weil offene) Anstalt besitzt nur noch die k. k. Theresianische Akademie zu Wien.

Die bedeutendsten Schwimmbäder der Stadt **Wien**, die, wie wir bereits mehrfach sahen, stets wasserfreundlichen Bestrebungen huldigte, wollen wir kurz aufführen.

Der Güte eines Wiener Freundes und Amtsgenossen verdanken wir die näheren Angaben über die Wiener Verhältnisse und benutzen aus dem Werke „Wiens sanitäre Verhältnisse und Einrichtungen." Wien 1881, L. W. Seidel & Sohn, den Abschnitt V:.

„Öffentliche Bäder und Wäschereien."

Vom Civilingenieur C. Völkner. (Mit 3 vorzüglichen Abbildungen des städtischen Donaubades, des römischen Bades und der Dampfwaschanstalt bei den Kaisermühlen, aus der Anstalt von Chr. Höller-Wien.)

Die öffentlichen Bäder Wiens nehmen unter den Anstalten für öffentliche Gesundheitspflege eine sehr hervorragende Stelle ein, da in der Neuzeit für dieselben ungleich mehr geschehen ist, als für irgend andere, hygieinischen Zwecken gewidmete Anlagen.

Die beiden größten Bäder Wiens, das städtische Bad am r. Ufer der neuen Donau und das römische Bad am Praterstern, welche beide aus der Zeit der Stadterweiterung datiren, dürften wohl die größten und luxuriösesten Anlagen Europas sein. Außer den, leider im Donaukanal in schärfster Nachbarschaft von Kanalmündungen während der Sommersaison liegenden zwei Floßbädern, ist im Hauptstrom der Donau, unterhalb der Kronprinz Rudolfsbrücke links ein großes schwimmendes Bad, das Holzer'sche vorhanden, ebenso oberhalb der Brücke links ein Männerfreibad der Commune.

Die neuen schon genannten Flußbäder, das städtische sowie die Militär-Schwimmanstalt liegen nicht in der Stromrinne, sondern sind, das erstere unmittelbar im Ufer, das zweite durch einen 3 m breiten Weg davon getrennt, darin eingebettet, beide am rechten neuen Donauufer.

Vor Regulirung der Donau lagen im sog. Kaiserwasser 8 Bäder mit zusammen 4560 □m Wasserspiegel, die neue **städtische Badeanstalt** dagegen besitzt in ihren vier großen Bassins allein eine Wasserfläche von 5060 □m. Dieses schöne Etablissement wurde nach den Plänen des städtischen Oberingenieurs Berger mit einem Kostenaufwande von ca. 800 000 fl. hergestellt, und im Mai 1876 der Benutzung übergeben.

Es grenzt das Bad, durch eine Quaimauer getrennt, unmittelbar an den Hauptstrom der Donau, von welchem aus unter einem Winkel von 45° das Wasser durch einen Kanal von $4^3/_4$ m Breite in das Hauptbassin geleitet wird. Die einzelnen Badeabteilungen sind in das Hauptbassin eingebaut. Das letztere faßt die ungeheure Masse von 30 000 Cub.-Met. Wasser, welche nach den angestellten Messungen und Beobachtungen sich täglich 30 mal erneuert. Der Abfluß des Wassers erfolgt durch einen Kanal von gleicher Weite wie die des Einführungskanals; dagegen liegt der erstere mit dem Boden des Bassins im gleichen Niveau, um Schlammablagerungen zu verhüten, während die Sohle des letzteren um 1 Meter über der Bassinsohle angelegt ist.

Im Innern des Hauptbassins sind 5 Schwimmbassins und 15 Separatbäder angebracht. Das größte, ausschließlich für Schwimmer bestimmte Bassin hat die bedeutende Wasserspiegelfläche von etwa 3300 □m, während die Badebassins für Männer je 500 □m und die für Frauen je 380 □m Oberfläche bieten. Die vier letztgenannten Bassins sind mit Vorrichtungen zur Regulirung der Wassertiefe versehen und sind zu diesem Zweck große, aus Eisen construirte Körbe von der Bassinoberfläche aus eingehängt, welche einen Fußboden aus Holzpfosten haben. Das bedeutende Gewicht dieser Körbe wird durch daneben gelegte, mit Wasser gefüllte Pontons äquilibrirt, so daß bei dem Heben und Senken derselben nur geringe Gewichte zu bewältigen sind.

Die exponirte Lage des städtischen Bades macht leider dessen Benutzung für die Bewohner der westlichen Vorstädte, obgleich dasselbe mit dem großen Tramwaynetz verbunden ist, für jetzt nahezu unmöglich — es ist jedoch zu hoffen, daß durch Anlage einer Gürtelbahn für die Zukunft die Wohlthat der Benutzung der Strombäder allen Bewohnern Wiens zuteil werden wird.

Die gleichfalls 1876 der Benutzung übergebene **Militär-Schwimmanstalt**, nach dem Entwurfe des Oberstlieutenant Kabarz ausgeführt (Commandant ist Karl Edler v. Orofino, k. k. Hauptmann, Oberschwimmlehrer Joh. Himmel), hat ein Schwimmbassin mit einer Wasserspiegelfläche von etwa 1300 □m, welches 3000 Cub.-Met. faßt und ist insofern außerordentlich interessant, als die Füllung und bei hohem Wasserstand auch die Entleerung des Bassins vermittelst einer Pumpe erfolgt.

Obgleich durch diese Einrichtung der Wasserspiegel des Bassins von dem wechselnden Wasserstande der Donau unabhängig bleibt, wodurch es selbstverständlich möglich wurde, dem Bassin eine weit geringere Tiefe zu geben, als es beispielsweise bei dem städtischen Bade nötig wurde; obgleich das Bassin mit filtrirtem Wasser von stets nahezu gleicher Temperatur gespeist wird, so muß es doch auffallen, daß man am Ufer eines Stromes ein Bad mit stagnirendem Wasser herstellt. Die Sohle des Brunnens liegt 9 m tief, das Brunnenmauerwerk ist aus Beton, also undurchlässig, das aus 9 m Tiefe gehobene Wasser daher von einer Temperatur, welche

das Baden darin nicht gestattet. Dieses Wasser muß sich im Bassin nun erst erwärmen, die Dauer der Erwärmung hängt selbstverständlich von der Lufttemperatur ab und wird der Grad derselben sehr langsam sein Maximum erreichen. Die Füllung des Bassins beansprucht 7 Stunden Zeit, die Entleerung 3 Stunden bei einem Kraftaufwand von 36 Pferdekräften. Die Anlagekosten der Militär-Schwimmanstalt waren ca. 154000 fl., so daß die originelle Anlage jedenfalls sehenswert ist.

Außer den schon genannten Donaustrombädern im k. k. Prater besitzt Wien noch **18 Badeanstalten**, unter denen 7 mit Schwimmschulen versehen sind. Die bedeutendsten derselben sind das Dianabad, das Sofienbad und das römische Bad am Praterstern. Von den 15 Vororten hat jeder mindestens eine Badeanstalt.

Das **Dianabad** wurde 1804 von Moreau erbaut und 1842 durch den verstorbenen Architekten von Förster mittelst einer Winterschwimmschule erweitert, welche jedoch bis zum Jahre 1878 im Winter meistens als Concert- und Ballsaal verwendet wurde. Gegenwärtig besitzt Wien keine Winter-Schwimmanstalt.

Das Dianabad wurde 1879 sehr kostbar erneuert und ist augenblicklich das eleganteste Bade-Etablissement Wiens. Es enthält außer der gedeckten Schwimmschule auch ein großes offenes Bassin, Dampfbäder in zwei Klassen für Männer und Frauen und ganz vorzüglich eingerichtete Wannenbäder in zwei Klassen.

Das **Sofienbad**, eine der größten Badeanstalten Wiens, enthält außer einem nur im Sommer benutzten, im 1. Stock liegenden großen Schwimmbassin, Dampf- und Wannenbäder, sowie eine pneumatische Heilanstalt mit drei Apparaten. Der im Jahre 1845 von van der Nüll und Siccardsburg erbaute schöne Sofiensaal, in welchem sich das Schwimmbassin befindet, dient im Winter als Ballsaal. Die Dampf- und Wannenbäder befinden sich in diesem einst so besuchten Bade-Etablissement leider in einem Zustande des Verfalles.

Das am Praterstern gelegene **römische Bad**, in den Jahren 1872 bis 1873 von den Architekten Clauß und Groß nach den Angaben des Dr. von Heinrich erbaut, dürfte, wie schon bemerkt, eines der schönsten und größten Bäder Europas sein. Die Kosten des Baues und der Einrichtung, ca. 1½ Million Gulden, wurden zum geringsten Teil den sanitären Einrichtungen gewidmet, sondern großenteils durch die wirklich verschwenderische Einrichtung und künstlerische Ausschmückung verwendet. Vestibule, Warte- und Frisirzimmer sind mit Fresken von Canon, Leffler und Otto geschmückt und z. B. der romanische Kuppelraum des warmen Bassins mit roten und grünen Marmorsäulen versehen, welche vergoldete Kapitäle tragen.

Das römische Bad ist vorzugsweise Dampfbad; erst neuerdings ist eine Heißluft-Kammer mit Vorraum dazu gekommen, welche in orientalischem Style gehalten, Decken und Wandverkleidungen von Porzellankacheln und Marmor bekommen hat und in der Kostbarkeit der Ausstattung der ursprünglichen Einrichtung Nichts nachgiebt.

Seit etwa einem Jahre ist eine Abteilung für Kaltwasserkuren mit dem römischen Bade verbunden, ebenso ist ein elektrisches Bad eingerichtet.

Sonder-Dampfbäder, sowie Wannenbäder sind ebenfalls vorhanden, doch werden letztere weniger im römischen Bade gesucht, als das Dampfbad. Die Zahl der Herrenkabinen, welche in drei Stockwerken über einander angeordnet sind, beträgt 400, jene der Damen 200 und ist an schönen Sommertagen vorzüglich an Sonn- und Feiertagen der Besuch

so bedeutend, daß bis Abends 6 Uhr häufig das Dampfbad von 1000 bis 1200 Personen besucht wird.

Schließlich wäre noch das **Bad des Garnisonspitales** Nr. 1 zu erwähnen, welches insofern unter die öffentlichen Bäder zählt, als die Offiziere der Garnison Wien dasselbe gegen einen geringen Eintrittspreis benutzen dürfen. Dieses Bad wurde im Jahre 1875 in Verbindung mit einer großen Dampfküche nach den Plänen von Gruber und Völckner erbaut und hat einige sehenswerte Einrichtungen bezüglich seiner Bestimmung als Nebenbau eines Krankenhauses.

Öffentliche Wäschereien in Verbindung mit Badeanstalten, sowie dieselben in den größeren deutschen Städten mehrfach bestehen, besitzt Wien nicht. Die Wiener Wäscherin ist eine typische Figur, und gegen dieselbe mit gesellschaftlichem Kapital ankämpfen zu wollen, hat schon mehr als eine Aktiengesellschaft teuer bezahlt. Nur wenige größere Wäschereien, sehr einfach eingerichtet, bestehen noch neben den „Wäscherinnen". Dagegen besitzt Wien ein sehr interessantes Etablissement, welches nur für den Dienst der Krankenanstalten bestimmt ist. Es ist dies die **Dampfwaschanstalt bei den Kaisermühlen.** Diese Anstalt wurde im Jahre 1874 für die drei k. k. Krankenanstalten erbaut und versieht jetzt den Dienst aller elf größeren Civil- und Militärspitäler Wiens. Sie ist im Besitze einer Aktiengesellschaft, welche die Wäschereinigung der drei großen k. k. Krankenhäuser gegen einen Pauschalbetrag von 53000 Gulden vertragsmäßig besorgt. Nach dem Ergebnisse der drei letzten Jahre kommen aus diesen Anstalten durchschnittlich 3800000 Wäschestücke = 1167000 Kilo zur Reinigung und entfällt daher für 1 Stück 1,4 Kreuzer und für 1 Kilo etwa 4,5 Kreuzer. —

In Wien veranstaltete der „erste österreichische Schwimmlehrer-Verein" zur Feier des Bestehens der Kaltwasser-Bäder sein erstes großes Fest am 15. August 1880.

Vortreffliches leisten sodann in der neuesten Zeit von deutschen Städten wohl vornehmlich Leipzig, Dresden, Bremen, Hannover, Magdeburg, Hamburg und Berlin.

Die „Neue Leipziger Schwimmanstalt" wurde am 8. Juli 1866 der Benutzung übergeben. Sie ist nach dem Plane des Architekten Dimpfel erbaut, liegt etwa 1/4 Stunde von der Mitte der Stadt entfernt auf einer Insel am Hauptbett der Elster nahe der alten Heubrücke und enthält Schwimm- und Springvorrichtungen, wie man sie gegenwärtig anderswo in gleicher Vollständigkeit und Schönheit der Anordnung, aber auch in stärkerer Benutzung, schwerlich findet (Gartenlaube 1866, S. 580 mit Zeichnung). Außerdem besitzt Leipzig drei Privat-Winterschwimmbäder.

In Magdeburg erfreut sich das Schwimmen auch ohne einen Schwimm-Verein einer ziemlich lebhaften Pflege, da besonders der dortige Männerturnverein ihm ein mehr als vorübergehendes Interesse schenkt. Die Stadt besitzt vier Sommer-Schwimmanstalten im Freien, unter denen die Militäranstalt auch von Civilpersonen benutzt werden darf, zwei in der Strom-Elbe am Fürstenwalle, zwei in der alten Elbe an der Langen Brücke liegen. Für das ganze Jahr benutzbar ist die Magdeburger Bade- und Waschanstalt (Aktien-Gesellschaft), deren künstliches Bassin von 235 kbm Inhalt seit März 1860 in Betrieb ist, im Jahre 1883 von 123180 Badenden benutzt wurde und seit dem Bestehen etwa 5000 Personen Gelegenheit zur Ausbildung zu Schwimmern und Schwimmerinnen gab.

Hamburg besitzt seit 1879 einen „Schwimmverein“ (Vorsitzender Krüger sen.), der an etwa 80 fleißige Volksschüler unentgeltlich Schwimmunterricht ertheilen läßt, um die Schwimmkunst zur allgemeinen Aneignung zu bringen, auch sonst segensreich wirkt und vielfach Anregungen zum Betriebe des Schwimmens anderwärts giebt. Seine Badeplätze sind auf Steinwärder und Klein-Grasbrook. Der Verein (etwa 160 Mitgl.) ruht nach mehreren vorangegangenen Gründungsversuchen in den Jahren 1862, 1863—1871 und 1876 nunmehr auf fester Grundlage, veranstaltet jährlich 1 oder 2 Wettschwimmen und verleiht auch Diplome für Rettung von Menschenleben durch Schwimmen. („Wassersport“ 1884 Nr. 25.)

Der Bergedorfer Schwimmverein, im September 1883 von einigen Schwimmfreunden gegründet, zählt bereits etwa 130 Mitglieder. Er hat Vorschriften über die von jedem anzustellenden Schwimmlehrer verlangte Prüfung veröffentlicht, die zur gelegentlichen Beachtung hier wiedergegeben werden sollen:

Die Schwimmlehrer-Prüfung besteht in 1) theoretischen Erklärungen über Schwimmen, -Kunst und -Unterricht, 2) in praktischer Ausführung der einzelnen beim Unterricht anzuwendenden Tempos, 3) in korrektem Probeschwimmen in allen Schwimmlagen, 4) in Tauch-Versuchen, 5) in Rettungs-Versuchen, 6) in Erklärung über die ersten Hilfeleistungen bei scheinbar Ertrunkenen.

Nach der ersten Prüfung durch Dr. Mautius, Direktor Dr. Groß und Schwimmlehrer C. T. Westström steht eine weitere Thätigkeit für Einführung des Schwimmunterrichts in die Hansaschule zu Bergedorf in Aussicht.

In Berlin bestehen acht städtische Flußbadeanstalten, sieben Privatbassins, sechs Vorortseen, sieben Privatflußbäder; außerdem seit dem 14. August 1878 der „Schwimmklub Neptun“ (Vorsitzender G. Kühn), leider der einzige und den großstädtischen Verhältnissen gegenüber nur schwach besuchte Schwimmverein, der die Erhaltung und Belebung der Schwimm-, Spring- und Taucherkünste nach besten Kräften zu erreichen sucht. Er veranstaltete bereits zwei größere Schwimmfeste im Halensee am Grunewald und nennt sich seit kurzem „Berliner Schwimmverein 1878“.

Monatsschrift f. Turnwesen 1882, S. 245, und Jahrb. d. d. Turnkunst 1882, S. 322.

Seit dem 1. Januar 1883 erscheint im Verlage von Carl Otto-Berlin SW. 12 der „Wassersport“, Fachzeitschrift für Rudern, Segeln und verwandte Sportzweige, zugleich offizielles Organ des deutschen Ruderverbandes sowie bis jetzt 135 größerer wassersportlicher Gesellschaften, sorgfältig in Ausstattung, interessant im Inhalt, lehrreich in der Fülle von Abbildungen, herausgegeben seit Kurzem von Saefkow.

In London besteht seit 1874 der Ladies Cadogan-Schwimmklub, welcher alljährlich Wettschwimmen veranstaltet im South-Kensington und Chelsea-Bad und der Flex-Schwimmklub im Lambeth-Bade.

Andere deutsche und ausländische Schwimmvereine sind sicherlich noch zu zählen. Wenn auch einzelne Vereine nur auf künstlichem Wege durch zu starke Verfolgung des Vergnügungsprinzips zu einer Treibhausblüte gebracht werden, so giebt es doch gewiß in wasserreichen Gegenden solche von löblichem und gutem Erfolg. Immerhin ist es aber auffallend, daß auf dem für das Vereinsleben fruchtbaren Boden Deutschlands, wo unzählige Vereine zu allen erdenklichen Zwecken wuchern, mit der Bildung von Vereinen zur Hebung des Schwimmens kaum ein Anfang gemacht ist und die wenigen bestehenden nur geringe Teilnahme finden.

Über die mehrfach gelungenen Vorführungen der städtischen Schwimmschule zu Koburg unter der Leitung des Lehrers G. Leutheußer berichtete die Koburger Zeitung vom 6. Juli und 28. August 1883.

Abgesehen von den Schwimmvereinen wird von Behörden und Privatleuten dem Schwimmwesen hier und da eine freundliche Aufmerksamkeit geschenkt. Berichte darüber gelangen aber nur selten und nur gelegentlich in die Öffentlichkeit. Sie bleiben in engsten Kreisen bekannt, so daß es erst nach einem sorgfältigen, langjährigen Sammeln gelingen kann, Resultate zur Vergleichung und weiteren Verarbeitung zusammenzustellen. Das behalten wir uns vor.

E. Schwimm-Unterrichts-Methoden und Erfindungen.

Neuerdings suchte man in erster Reihe die Möglichkeit zu erstreben, daß mehrere Schüler von einem Lehrer unterrichtet würden. Die Kluge-Euler'sche Methode, die freilich noch einer praktischen Verbreitung und Verwendung entbehrt, sucht dies zu erreichen durch eine karousselartige Vorrichtung im Wasser, die Auerbach'sche durch eine sogenannte Schwimmweste (früher aus Gummi, jetzt aus einer Anzahl mit einander verbundener luftdichter Blechröhren bestehend), die jedem Einzelnen von etwa 12 Schülern angelegt wird, so daß die Schüler sich selbst über Wasser halten können und dem Lehrer die immerwährende Verantwortung für ihre persönliche Sicherheit abgenommen wird. Fast zu derselben Zeit erschienen, wie schon oben erwähnt, das „Lehrbuch der Schwimmkunst von H. O. Kluge und Dr. C. Euler" und „Das Schwimmen sicher, leicht und schnell zu erlernen" vom Turnlehrer W. Auerbach in Berlin.

Im ersten Falle bietet das Schwimmen in der Curve für den Anfänger bedeutende Schwierigkeiten, im andern giebt die Haltbarkeit und der hohe Preis der Schwimmweste einigen Anlaß zu Bedenken.

Wie wir hören, üben schon seit einigen Jahren die Eleven der K. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin eine Zeit lang in dem Auerbach-schen Apparat, nachdem sie die Vorübungen auf dem Lande, in einem Hängesattel schwebend, erlernt haben.

Sowohl seitens der Regierung, im besonderen der Königl. preuß. Turnlehrer-Bildungsanstalt, in der es schon 1860—1864 durch Professor Euler befördert wurde, als auch von Privatmännern wird vornehmlich in Berlin dem Schwimmen neuerdings ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Neben der Thätigkeit der Königl. Anstalt, die das Schwimmen auf Veranlassung des Geheimrat Waetzoldt 1874 amtlich, 1877 obligatorisch als Lehrgegenstand in den Lehrplan aufgenommen hat, ist das Vorgehen des Schwimmlehrers Auerbach nicht zu unterschätzen, der in der Neuzeit selbst einige Anstalten trotz der Fülle von Verkehrs- und baulichen Hindernissen ins Leben rief. Eine nachhaltige Förderung des Schwimmunterrichts und die Vorbereitung auf die vollständige Einführung eines obligatorischen Schwimmens in Schulen und Lehrerseminare kann freilich nur von den Regierungsbehörden erwartet werden. Eine Erfüllung dieser Erwartungen dürfte aber unter jetzigen Umständen nicht fernliegen. Zunächst wird darauf hingearbeitet werden müssen, daß wenigstens alle Internate, größere Erziehungs-Institute, Waisenhäuser und ähnliche öffentliche Anstalten damit beginnen, den Schwimmunterricht zu einem integrirenden Bestandtheil der körperlichen Ausbildung, zunächst der männlichen Jugend, zu machen. In Hessen-Nassau bestehen schon an vielen Orten eigene Schul-Schwimmanstalten.

Von den Erfindungen, die in neuerer Zeit aus dem Streben hervorgingen, wie der Luft, so auch des Wassers leicht und bequem Herr zu werden, ist keine als besonders glücklich zu bezeichnen.

Schwimm-Handschuhe (swimming gloves, Patent Edwards) [wollene Handschuhe mit wasserdichter Schwimmhaut zwischen den Fingern] machen weder das Untersinken unmöglich, noch sind sie zu Rettungszwecken geeignet. Schwimmgürtel mit 2 Hundsleder-Beuteln hatte schon früher Franz Keßler, einen solchen von Kork schon Graf Puysegür erfunden.

Eine ebenso hübsche Spielerei sind die englischen Hand- und Fuß-Schwimmplatten, die Dunlop'schen, deren praktischer Wert gleich Null ist. Geglückte Rettungsversuche sind bei dieser Art von Merkursflügeln aber noch nicht zu verzeichnen. Gelungener hingegen war die Probefahrt, die 1878 mit einem vom Schlossermeister Kierstein in Görlitz erbauten Wasservelociped (Preis 150 *M.*) auf der Neisse unternommen wurde.

Auch fertigte man in Berlin sandalenartige Schwimmschuhe an, mit doppelt-fußbreiten Holzsohlen, die der Hälfte nach vermittelst eines einseitigen Scharniergelenks beim Beugen der Beine wie Flügel abwärts klappen, um das Durchschneiden des Wassers nicht zu erschweren, die aber beim Strecken der Beine in der ganzen Breite aufklappen, das Wasser zurück- und niederdrücken und eine möglichst große Druckfläche dem Elemente darbieten zur Unterstützung der Vorwärtsbewegung.

Von Erfindungen früherer Jahrhunderte erscheint uns der Wagenseil'sche „Wasserschild“ erwähnenswert. Um das Jahr 1690 hatte der deutsche Gelehrte Joh. Christoph Wagenseil, Professor an der bayrischen Universität Altdorf, in Wien dem Kaiser Leopold eine kleine Denkschrift: „Wasser-Schild“ (mit Zeichnung) über die von ihm gemachte gemeinnützige Erfindung überreicht. Statt der von Professor Daniel Schwenter nach früheren Vorbildern (Franz Keßler) vorgeschlagenen Windhosen, zweier um die Beine festzuschnallenden Beutel von Hundshäuten mit Luftläden und Bleisohlen, sowie zwei Knöchel-Floßfedern mit Scharnier, empfiehlt er eine hölzerne, schachtelartige, runde Vorrichtung mit Fußrudern und mit Handhaben zum Tragen auf dem Lande. Aber auch dieser geschlossene Holz-Schwimmkasten, aus zwei gleichen Teilen bestehend und um die Hüften zu schnallen, innen und außen mit Pech überzogen, hat eine Zukunft nicht gehabt; nur H. F. Teichmeyer in seinem Buche: „Elementa philosophiae naturalis experimentalis“, Jena 1717, erwähnt diese Erfindung noch einmal.

Übrigens finden sich, wie K. Wassmannsdorff-Heidelberg, dem wir vorstehende Mitteilung verdanken, in der „Deutschen Turn-Zeitung“ Jahrg. 1883 S. 371 bemerkt, schon früher, nämlich in deutschen Fechthandschriften des Mittelalters, aufzublasende Leder-Schwimmgürtel erwähnt und abgebildet, welche selbst mit der Rüstung Beschwerte angelegt haben; auch der von H. Stainer-Augsburg 1529 gedruckte deutsche Vegetius zeigt schon die Einrichtung und die Benutzung aufzublasender Leder-Schwimmstiefel.

Eine neue Methode für den Schwimmunterricht, von Hans Basler in Mülhausen erfunden, von W. Jenny-Basel in der Schweiz eingeführt und in der „Deutschen Turnzeitung“ 1878 Nr. 33 S. 265 beschrieben, besteht im wesentlichen darin, daß 20 bis 40 Schülern ein 4 cm dickes, 25 cm breites, 35—40 cm langes Brett von Korkholz auf den Rücken festgeschnallt wird und zwar mit Brustriemen oder auf der Brust verknüpften Seilen, so daß dadurch der Übende über Wasser gehalten wird. Vorübungen auf dem Lande werden auch bei anderen

Methoden bereits angewendet. Besonders nützlich sind aber die Vorübungen zum Tauchen: Kniebeugen, bis das Wasser 1) die Brust erreicht, 2) die Schulter, 3) das Kinn, 4) die Augen, mit angehaltenem Atem, 5) bis das Wasser über den Kopf der Tauchenden geht, mit angehaltenem Atem, vorläufig geschlossenen Augen und Mund, Austreiben des in die Nase gedrungenen Wassers durch Ausatmen und Blasen, 6) mit offenem Munde und offenen Augen, natürlich nur in klarem Wasser! Ein zweites Schwimmbrett kann mit beiden Händen gefaßt, dann mit nur einer Hand gehalten, ferner in einem Bogen herumgeführt, schließlich ganz beseitigt werden. So erweckt das Schwimmbrett bei der Jugend vielfach mehr Vertrauen, als der beste Schwimmlehrer, und es wird mit demselben das Gefühl der Selbständigkeit oft viel eher geweckt, als an der mit Mißtrauen verfolgten Leine oder Stange.

F. Schwimm-Leistungen.

Gerade in der jüngsten Zeit sind ganz bedeutende Schwimmleistungen zu verzeichnen. Dr. Alb. Benno Dulk, jetzt in Untertürkheim bei Stuttgart, durchschwamm den Bodensee; Kapitän Matthew Webb am 24. bis 25. August 1875 den Kanal von Dover nach Calais im Schwimmkostüm (27 engl. Meilen in 21¾ Stunden = 44 km. 1 engl. Meile = 1609,329 m); der „Wassersport" (in Berlin bei Carl Otto SW), Nr. 31, 1883 berichtet, wie dieser Meister des Schwimmens am 24. Juli ein Opfer seines Mutes unterhalb der Niagara-Wasserfälle wurde. Und doch hat schon Mr. Fuller, Redakteur des „Daily Wisconsin" in Milwaukee 1849 diese Riesenaufgabe glücklich gelöst. Miß Beckwith, ebenso berühmt wie Georg Fearn und ihr Bruder Willie Beckwith, schwamm in sechs Tagen 100 Stunden, an drei aufeinanderfolgenden Tagen 38 Stunden mit zwei Unterbrechungen und der englische Schwimmkönig Webb 60 Stunden in dem Wallfisch-Bassin des Londoner Westminster-Aquariums. Webb vollendete eine gleiche Tour in Scarborough. Rabien schwamm von Wangerooge über Spickeroog, Langeoog und Baltrum in drei Tagen nach Norderney. Auch ist der Schwimmkünstler Boyton von Weißensee wohl noch manchem Berliner in Erinnerung.

Lord Clandeboye, der älteste Sohn des britischen Botschafters bei der hohen Pforte, Lord Dufferin, hat am 17. Aug. 1881 zwischen Therapia und Beykos den Bosporus in einer Stunde durchschwommen, was eine weit bedeutendere Leistung ist als die berühmte Fahrt von Leander und Lord Byron zwischen Sestos und Abydos. Wien sah 1880 schon ein Wettschwimmen von neun Damen, und Tilsit am Memelstrom ein Massenschwimmen von 70—80 Teilnehmern ½ Meile in 35 Minuten vom Engelsberg bis zur Eisenbahnbrücke, bei hohem Wasserstand und starkem Strom am 15. August 1880.

Ein sechstägiges Wettschwimmen zwischen dem „Kanalhelden" Webb und Mr. W. Beckwith (s. oben) im Londoner Royal Aquarium hatte das Resultat, daß letzterer mit 94 Meilen über des erstern 92 Meilen bei täglich 10 Stunden Schwimmzeit siegte und am 2. Juli 1881 den Einsatz von 200 Pfd. Sterl. gewann.

Bei dem Wettschwimmen des Schwimm-Clubs in Amsterdam am 26. August 1883 legte H. van der Waall 55 m in 1 Min. 21 Sek. zurück, durchschwamm derselbe auf dem Rücken 40 m in 35 Sek.; schwamm mit den Kleidern J. Zeegers in 43 Sek., J. van der Steuer und F. Hesse in 44 Sek. 40 m; auch leistete man bei dieser Gelegenheit im

Tauchen mit den Kleidern bei 5 m Tiefe Vortreffliches. (Volksheil = D. Turn-Ztg. 1883, S. 496.)

Ed. Rosenhagen, Mitglied des Allgem. Bremer Turnvereins, 34 Jahr alt, von etwa 100 k Körpergewicht, erreichte in 4$^1/_2$ Stunden das 16 km entfernte, weserabwärts liegende Vegesack am 2. Juli 1883, ohne auszuruhen und ohne seine Lage zu verändern.

Das sind natürlich nur vereinzelte Fälle, in denen Gewohnheit, Ausdauer und Wagehalsigkeit Großes geleistet haben.

Schlußwort.

So möge denn durch die vorstehende Darstellung eine Anregung zum Betriebe der höchst nützlichen und notwendigen, zur Erhaltung und zur Pflege der Gesundheit wohlthätigen und dienlichen Kunstfertigkeit des Schwimmens gegeben sein und an ein klassisches Wort noch erinnert werden: das Baden reinigt den Körper, stärkt die Haut, Muskeln und Nerven, befördert die Ausdünstung, macht die Säfte flüssiger und hält sie im Ebenmaße, treibt die gefährlichen Symptome der Krankheit von innen nach außen und macht durch alles dieses den Menschen menschlicher und gesunder, thätiger und munterer. „Das Schwimmen rettet andere aus so mancher Gefahr, macht agil, fertig, dreist, mutig und fröhlich und mehrere kostspielige Anstalten und Cautelen überflüssig.“ Das Schwimmen hat in der That in gesundheitlicher, praktischer und sittlicher Hinsicht eine hohe Bedeutung und bietet eine Summe reinen Genusses als gymnastische Übung. Die Vergrößerung der Lungenkapacität bei einbrechender Lungenschwindsucht, die Rettung aus Lebensgefahr, die Pflege der Haut und der Muskulatur zur Reinigung und Stärkung sind die wesentlichsten Vorteile des Schwimmens. Entwickelung des Mutes und Entschlossenheit, Willensstärke und Selbständigkeit, Selbstvertrauen sind weitere Erfolge, die aus dem Betriebe der Schwimmkunst entspringen.



Von demselben Verfasser sind erschienen:

1. **Grundriß zur Geschichte der Leibesübungen.** VIII. 176 S. 8⁰. karton. 2 M. 40 Pf., bei P. Schettler-Köthen.

2. **Allgemeine Turnkunde.** Eine Übersicht über das gesamte Wissensgebiet des Turnens. 36 S. 2 Tafeln mit Normal-Lehrplänen nach Berliner Mustern. Mit ausgewählten Litteraturangaben. 1 M., bei W. E. Angerstein-Berlin SW.

3. **Die Vereine des Berliner Turnrats** 1857—1882. Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens des B. T.-R. — Nebst einem Abriß der Geschichte der Turnvereine in Berlin seit 1848. 30 Pf., beim Archivar G. Westphal, Krausenstr. 3. Berlin W.

4. **Genealogien sämtlicher griechischer Götter und Heroen** in 18 Übersichtstafeln mit Erklärungen. 2 M. 40 Pf., bei P. Schettler-Köthen.

Im Verlage von G. A. Grau & Cie. (Rud. Lion) in Hof erschienen:

Bericht über den sechsten oberfränkischen Kreis-Feuerwehrtag in Pegnitz am 26. August 1882. 8⁰. (56 S.) 1882. *60 Pf.

Blätter für die Angelegenheiten des bayerischen Turnerbundes. Organ für das gesamte bayerische Turnwesen. 22. Jahrgang. 1884.

Bundes-Turnfest, das 6. bayerische, verbunden mit dem 13. bayer. Turntage in Bamberg vom 26. bis 29. August 1882. Sonderabdruck aus: „Blätter für die Angelegenheiten d. bayer. Turnerbundes." gr. 8⁰. (109 S.) 1883. *1 M.

Dorn, Jos., Oberturnlehrer, Die Turnhalle des 3. Schulhauses in Hof. Nebst Skizzen über die Entwicklung des Turnens der Volksschulen daselbst. Mit 1 lith. Ansicht und 4 Steindr.-Taf. gr. 8⁰. (24 S.) 1877. *60 Pf.

— Die schwedische Gymnastik. Ein Referat, erstattet der 4. Hauptversammlung des bayer. Turnlehrervereins nach Lings „Allgemeine Begründung der Gymnastik" und Rothsteins „Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling". gr. 8⁰. (16 S.) 1881. *50 Pf.

Ehren-Diplom f. bayer. Feuerwehren. Farbendruck. Folio. *3 M.

Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst 1817—1818. Hrsg. zur 100jähr. Gedenkfeier des Geburtstages v. Friedr. Ludw. Jahn am 11. August 1878. Mit dem Bildnis Jahns (Holzschn.-Taf.). gr. 8⁰. (34 S.) (Von F. Clöter.) 1878. 75 Pf. — Dasselbe, geh. mit Goldschn. 90 Pf.

Fischer, Joh. Nep., Auszug aus GutsMuths' Gymnastik für die Jugend v. J. 1793 verfaßt im J. 1799. Neu hrsg. von Karl Waßmannsdorff. gr. 8⁰. (XVI, 53 S.) 1872. *50 Pf.

Götz, Ferd., Dr. med., Handbuch der deutschen Turnerschaft. Im Auftrage des Ausschusses derselben hrsg. 8⁰. 2. Aufl. (VII, 160 S.) 1884. *60 Pf.

— **W. Hufeland** u. **A. Hermann,** Bahn frei! Deutscher Turnerhumor. 2. vermehrte Auflage. 16⁰. (IX, 106 S.) 1877. *60 Pf.
von 12 Exempl. an à *50 Pf.

GutsMuths, J. C. F., Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Mit den Erweiterungen der vierten Auflage von F. W. Klumpp, weil. Oberstudienrats zu Stuttgart, unter Mitwirkung von Dr. J. C. Lion zu Leipzig überarb., sehr vervollständigt und neu hrsg. in 6. Aufl. von O. Schettler, Sem.-Oberlehrer z. Auerbach i. V. Mit zahlreichen in den Text gedr. Holzschn. u. 1 Titelkupfer. gr. 8⁰. (XVI, 526 S.) 1884. *6 M.
eleg. geb. *7 M. 50 Pf.

— Kurzer Abriß der deutschen Gymnastik. Auch u. d. Titel: Katechismus der Turnkunst. 8⁰. 1818. (1 M. 50 Pf.) Herabges. Preis: 80 Pf.

— Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8⁰. 1817. (4 M. 50 Pf.) Herabgesetzter Preis: *1 M. 60 Pf.

GutsMuths, J. C. F., Theoretisch-praktische Anweisung zur Ausbildung unsers Körpers durch Leibesübungen, oder Lehrbuch der gymnastischen Künste. Für Eltern und Erzieher jedes Standes mit besonderer Rücksicht auf die Selbst- und Privaterziehung junger Leute beiderlei Geschlechts treu und auszugsweise nach J. F. C. GutsMuths Gymnastik. für die Jugend bearbeitet. Zweite Ausgabe. 8⁰. (XI, 367 S.) 1856. (2 M. 10 Pf.)
Herabgesetzter Preis: *1 M. 20 Pf.

Jahn, Friedr. Ludw., Bildnis aus dem Jahre 1817. Photographie. Cabinet-Format. *1 M.

— — Medaillonbild von Theod. Schmidt. Photographie. Cabinet-Format. *1 M.

— — Werke. Neu hrsg., mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Karl Euler. I. Band. 8⁰. (LII, 544 S.) 1884. *4 M. 20 Pf. eleg. geb. *5 M. 50 Pf.
II. Band (unter der Presse).

Jenny, W., Buch der Reigen. Eine Sammlung von Tanzreigen, Aufzügen mit Gesang, Liederreigen und Kanonreigen zum Gebrauch beim Schulturnen, mit Einleitungen und einem Anhange zur Geschichte des Reigens. Mit zahlreichen Musikbeigaben und 272 eingedr. Holzschnitten. gr. 8⁰. (VIII, 300 S.) 1880. *6 M.

— Liedersammlung aus dem Buch der Reigen. Für den Schulgebrauch zusammengestellt. gr. 8⁰. (48 S.) 1880. *40 Pf., von 25 Exempl. an *25 Pf.

— Schwungseilübungen. Ein Beitrag zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen. Zugleich eine Ergänzung zu des Verfassers „Buch der Reigen". gr. 8⁰. (IV, 52 S.) 1882. *1 M.

Jung, Ludw., Oberinspektor und königl. Rat, Handbuch des bayerischen Feuerlösch- und Rettungswesens. Herausgegeben im Auftrage des bayerischen Landes-Feuerwehr-Ausschusses. gr. 8⁰. (256 S.) 1884. *2 M. 80 Pf.

Kreis-Turnlehrer-Versammlung, die erste oberfränkische, in Hof am 29. April 1882. gr. 8⁰. (40 S.) 1882. *50 Pf.

Lang, Aug., Turnlehrer, Illustrierter Leitfaden für das Keulenschwingen. Mit 220 erklär. (lithogr.) Abbildungen. 8⁰. (177 S.) Chicago. *5 M.

— Turntafeln. Illustrationen, frei bearbeitet nach J. C. Lion u. Aug. Ravenstein. quer gr. Fol. (122 Steintafeln mit 9 S. Text.) Chicago. 1876. *30 M.

Lion, J. C., Abriß der Entwickelungsgeschichte der neueren deutschen Turnkunst. 8⁰. (16 S.) 1880. 30 Pf.

— Festrede zur Jahn-Feier. Den Turnvereinen Leipzigs am 11. August 1878 geh. Mit einem Anhang: Festlied, von R. C. gr. 8⁰. (23 S.) 1878. 30 Pf.

— Das Turnen in der Volksschule. Durchgesehener Sonderabdruck aus dem „Leitfaden f. d. Unterr. i. d. Erziehungs- und Unterrichtslehre v. Dr. Schütze. 2. Aufl. Leipzig 1881. Teubner." gr. 8⁰. (11 S.) 1882. *20 Pf.

— Das Stoßfechten, zur Lehre und Übung in Wort und Bild dargestellt. Mit 26 Abbildungen in Holzschnitt. gr. 8. (144 S.) 1882. *2 M., gebunden *2 M. 40 Pf.

— Werkzeichnungen von Turngeräten für Turnanstalten jeder Art. 60 lith. Tafeln in Fol. mit Erläuterungen. 3. Aufl. 1882. *10 M.

— Vier Probetafeln daraus. 75 Pf.

Lion, Rud., Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Bayern betr. 2. Aufl. gr. 8⁰. (V, 113 S.) 1884. *1 M. 20 Pf.

Puritz, Ludw., städt. Turnlehrer, Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen. Eine Sammlung auf Grund von J. C. Lions Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und der Freiübungen bearbeitet. Mit 235 Holzschnitten. gr. 8⁰. (XVI, 192 S.) eleg. gebunden *2 M. 50 Pf.

Rühl, Dr. Hugo, Zur Schulturnfrage. XIII. Programm des Stadtgymnasiums zu Stettin. gr. 4⁰. (19 S.) Stettin, 1882. *1 M.

Schettler, O., Der Turnunterricht in gemischten Volksschul-Klassen. Mit 23 Abbildungen. gr. 8⁰. (76 S.) 1881. *1 M. 20 Pf.

Schröter, Carl, Turnlehrer, Hantelübungen, in Gruppen zusammengestellt. gr. 8⁰. (25 S.) 1880. 30 Pf.

— Handbuch für die Lehrer zur Erteilung des Turnunterrichts an den Volksschulen. Mit 6 lith. Tafeln. 8⁰. (V, 132 S.) 1883. *1 M. 20 Pf.

Schurig, C. J., Oberturnlehrer, Hülfsbuch für das Gerätturnen in der Volksschule und in den unteren Klassen höherer Lehranstalten mit Beziehung auf eine einfache Turneinrichtung. Mit 3 Abbild. in Steindr. und 78 in Holzschn. gr. 8⁰. (XVI, 102 S.) 1883. *1 M. 60 Pf.
gebunden *2 M.

Spieß, Adolf, Kleine Schriften über Turnen. Nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte. Gesammelt und herausg. von J. C. Lion. Neue Ausgabe. gr. 8⁰. (XC, 188 S.) 1877. *3 M.

Thomas, J. G., Stadtbaurat, Die städtische Turnhalle in Hof. Nebst einer geschichtlichen Skizze des Turnwesens daselbst. 2. verbesserte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Aufl. Mit 7 Steindrucktafeln in qu. Fol. hoch 4⁰. (28 S.) 1872. *2 M.



